

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 59 / November 2013

80 Jahre nach der Errichtung des KZ Oberer Kuhberg



... Hunger, Kälte und
Mißhandlungen ...
rein gar nichts als
Nacht, Not
und ein Eimer ...

Carl Benz - Ulmer Gedenkstätte

Neue Forschungen zum NS-Terror 1933

Frühe Lager in der Erinnerungskultur

Aktuelles aus der Bildungsarbeit

Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte · So, 17. November 2013 · 11 Uhr

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Im November 1933 mussten die ersten Häftlinge das leer stehende Fort Oberer Kuhberg zu einem nationalsozialistischen Haft- und Folterort umfunktionieren. Das staatliche Konzentrationslager – offiziell „Württembergisches Schutzhaftlager Ulm/Donau“ genannt – war Teil eines reichsweiten Terrornetzes zur Verfolgung v.a. der politischen Linken und zentrales Instrument der Herrschaftssicherung in der Region.

Wir haben in vielen Mitteilungen über die historischen Anfänge des KZ-Systems und den Lageralltag am lokalen Beispiel berichtet, auch über die Marginalisierung der Kuhberghäftlinge nach 1945 und über die massiven Widerstände gegen die Errichtung der Ulmer Gedenkstätte, die erst 1985 durchgesetzt werden konnte. Und natürlich fanden und finden sich in den Mitteilungen regelmäßig Artikel über aktuelle Fortschritte und Schwierigkeiten unserer Erinnerungs-, Forschungs- und Bildungsarbeit.

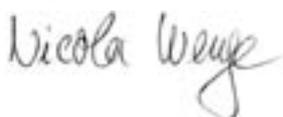
Ziel der Mitteilungen 59 ist es diese lokale Perspektive einmal mehr zu erweitern: Welche neuen Forschungsergebnisse zu den Anfängen des NS-Terrors gibt es? Wie lässt sich der Platz der frühen Lager in der deutschen Erinnerungskultur im Ost-West-Vergleich und im historischen Längsschnitt skizzieren? Und wie sieht die aktuelle Vermittlungsarbeit anderer Gedenkstätten an frühen NS-Lagern aus? Zur Beantwortung dieser Fragen nehmen die ersten drei Artikel einen bundesweiten Blickwinkel ein.

Die beiden folgenden Beiträge bewegen sich dann auf Landesebene: Dr. Andrea Hoffend stellt die Initiative Lernort Zivilcourage vor, die erst noch für einen Erinnerungsort am ehemaligen badischen KZ Kislau kämpft. Prof. Peter Steinbach arbeitet die Vorzüge einer regionalhistorischen Widerstandsforschung heraus, die unter einem integralen Widerstandsbegriff auch unangepasstes und resistentes Verhalten mit in den Blick nimmt.

Im dritten Teil des Hefts steht dann wieder der lokale Bezug und die eigene Arbeit im Mittelpunkt: Prof. Doris Fetscher konkretisiert am Beispiel des Kuhberghäftlings Alois Geray, wie die NS-Wilkürjustiz funktionierte und die Rehabilitation von NS-Unrecht in der BRD verweigert wurde. Ulrike Holdt erklärt, warum – 80 Jahre nach der Errichtung des KZ Kuhberg – die Arbeit an einer neuen Häftlingsdatenbank für das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg so wichtig ist und wie diese konkret aussieht. Außerdem stellen sich Menschen vor, die sich auf unterschiedliche Weise neu am Doku-Zentrum engagieren: Dies sind der neue Vorstandsvorsitzende Dr. Werner Trägner im Interview mit Wolfgang Keck; das neue Vereinsmitglied Britta Frede-Wenger und unsere neue französische ASF-Freiwillige Pauline Callens. Es folgen Berichte aus der praktischen Arbeit des DZOK, ergänzt um Beiträge von Ulmer Partnern zum Erinnerungsjahr 2013. Silvester Lechner gedenkt in einem Nachruf Edmundo Lebrecht, einem Angehörigen der emigrierten Ulmer jüdischen Familie Lebrecht und langjährigem Freund des DZOK.

Zum Schluss möchte ich Sie noch einmal persönlich zu unserer Gedenkveranstaltung am Sonntag, den 17. November einladen, um an den Widerstand und die Verfolgung der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft am Oberen Kuhberg zu erinnern.

Mit den besten Wünschen für Weihnachten und das neue Jahr 2014 grüßt Sie herzlich Ihre



Gedenkstunde in der Ulmer KZ-Gedenkstätte

für den Widerstand von 1933 bis 1945
und die Opfer der
nationalsozialistischen Gewaltherrschaft

Sonntag, 17. November 2013, 11 Uhr

80. Jahrestag der Errichtung des KZ Oberer Kuhberg

Mit Staatsministerin Silke Krebs, Stuttgart
und Prof. Peter Steinbach, Leiter der
Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin

Ab 12.30 Uhr: Führung durch die Gedenkstätte

Inhalt

Vorwort	2
Dachauer Symposium „Die Linke im Visier“	3
Frühe Konzentrationslager in der Erinnerungskultur	5
Gedenkstättenarbeit an Orten früher KZ	7
Kislau und der Verein „LernOrt Zivilcourage“	10
Regionalgeschichte des Widerstands	11
Impressum	12
Kuhberghäftling Alois Geray	13
Neue Häftlingsdatenbank im DZOK	14
Der neue Vereinsvorsitzende Werner Trägner	16
ASF-Freiwillige Pauline Callens stellt sich vor	17
Britta Frede-Wenger: Porträt eines Mitglieds	18
Exkursion der dzokis nach Auschwitz	19
Neue Dokumente zur Ulmer jüd. Geschichte	20
Regionale Lehrerfortbildung	20
Ausstellung zu Familie Einstein	21
Die Bücherverbrennung in Ulm	22
Nachruf Edmundo Lebrecht	23
Rückblick 2013	24
Neues in Kürze	27
Neue Bücher	30
Veröffentlichungen des DZOK	34
DZOK-Veranstaltungen Winter/Frühjahr	35
Förderer dieser Nummer	36
Beitrittserklärung	36

Titelfoto: Blick von oben in die ehemalige Strafarrestzelle des KZ Oberer Kuhberg. Die Leuchtschrift basiert auf Häftlingszitatzen zum verschärften Arrest. A-DZOK

„Die Linke im Visier“

Zum 80. Jahrestag der Errichtung der frühen Terrorstätten präsentierte das 14. Dachauer Symposium zur Zeitgeschichte (17./18. Oktober 2013) neue Forschungsergebnisse zur Arbeiterbewegung als dem zentralen politischen Gegner des NS-Regimes und zur Verfolgung der Linken in den frühen Konzentrationslagern. Dabei zeigte sich, wie inspirierend die aktuellen wissenschaftlichen Ansätze auch für die Arbeit am Kuhberg sind.

Nicola Wenge

Die Leiterin der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Dachau *Nina Ritz* führte in ihrer Begrüßung aus, warum die Geschichte der frühen Häftlinge nicht nur wissenschaftliche Bedeutung habe, sondern auch dringend in die Vermittlungsarbeit vor Ort aufgenommen werden müsse. Die Jugendlichen heute hätten nur wenig Vorwissen über die frühen Häftlinge aus den Arbeiterparteien. Dagegen sei die falsche Annahme, dass vor allem Juden bereits 1933 inhaftiert worden seien, weit verbreitet. Sie hält es deshalb für unabdingbar die Anfänge und Entwicklung des KZ-Systems zu vermitteln, was allerdings in Dachau angesichts mangelnder Visualisierungen schwierig sei. Es gibt dort nur wenige Relikte, die noch an die frühe Lagerzeit erinnern.

Nikolaus Wachsmann, der gemeinsam mit *Sybille Steinbacher* die Tagung leitete, führte dann präzise in das Tagungsthema ein. Er beschrieb den Naziterror zur Zerstörung der Arbeiterbewegung als „Gewalt aus einem dynamischen Zusammenspiel von Führung und Fußvolk“ und bezeichnete die Massenverhaftungen ohne Rechtsverfahren im März 1933 als „Entführungen mit amtlichen Anstrich“. Die Verhafteten (allein im März/April 1933 waren dies 35.000 Menschen) wurden ohne Angabe von Rechtsgründen mit dem Instrument der „Schutzhaft“ in die Sturmlokale und Prügelkeller der SA verschleppt oder in die bestehenden Polizei- und Amtsgerichtsgefängnisse eingeliefert, die bald völlig überfüllt waren. Deshalb wurden weitere Gebäude wie leer stehende Fabriken (Dachau), ehemalige Kasernen (Heuberg), Festungsanlagen (Kuhberg), einstige

Rittergüter, Turnhallen u. a. zu Haftstätten erklärt. Diese Lager wiesen noch keine einheitliche Struktur auf und unterschieden sich sowohl hinsichtlich der Verwaltungsstruktur als auch in Bezug auf die Bewachung. Wachsmann verwies darauf, dass die frühen Lager improvisiert waren, die Nazi-KZ also erst „erfunden“ werden mussten und dass entsprechend locker der Begriff Konzentrationslager verwendet wurde, von kleinen SA-Kellern bis zu großen Lagern in staatlicher Trägerschaft. Die schlimmsten Gewaltexzesse, so Wachsmann, fanden in SA- und SS-Lagern statt, ausgeübt von jungen Männern, die von der Gewaltkultur der extremen Rechten der Weimarer Zeit geprägt waren und deren Brutalität sich durch die Gewalt in den Lagern noch weiter verstärkte. Doch war in diesen Lagern Mord die Ausnahme, obwohl mehrere hundert Menschen zu Tode geprügelt und erschossen wurden oder an den Folgen der Haft starben. Typisch waren immer wieder Entlassungen und neue Verhaftungen und damit ein stetiger Fluss von Häftlingen in und aus den Lagern, um die politischen Gegner abzuschrecken und die eigenen Anhänger zu beeindrucken. Diesem Zweck diente auch die in den ersten Jahren übliche Berichterstattung, wobei die Lager als „Umerziehungsorte“ mit strenger, aber gerechter Behandlung inszeniert wurden.

So improvisiert die frühen Lager in ihrer Entstehungszeit waren, so ungewiss war auch ihre Zukunft, nachdem sie ihren anfänglichen Hauptzweck, die Zerschlagung der Opposition, erfüllt hatten. Schließlich konnte sich *Himmler* 1934/35 als größter Befürworter für die Beibehaltung der Konzentrationslager durchsetzen. Mitte der 1930er Jahre wurden sie als Dauersystem unter organisatorischer Leitung der SS bestätigt; nun mit einer gewandelten Zielrichtung als Instrumente einer breiteren Disziplinierung der Gesellschaft und zur Durchsetzung der Rassenpolitik.

Nach dieser historischen Einführung ging Wachsmann auf die aktuelle Forschungssituation ein und führte zwei Gründe dafür an, warum die Verfolgung der Linken in den letzten Jahren etwas aus dem Blick geraten sei: Erstens hätten die Historiker vornehmlich die Rassenpolitik und den Holocaust in den Vordergrund

gestellt und ihr Augenmerk auf den Massenmord im Zweiten Weltkrieg gerichtet. Es greift nach Wachsmann aber zu kurz, den NS-Staat nur aus der Perspektive der Rassenpolitik zu interpretieren, denn es sei der politische Terror gewesen, der den NS-Staat geformt habe. Zweitens habe das Forschungskonzept von „Nazi-Deutschland als Volksgemeinschaft“ den Blick auf die Arbeiter-schaft verändert. Anstatt wie früher ihre Resistenz zu betonen, unterstrichen neuere Untersuchungen den beträchtlichen Rückhalt der NSDAP in der Arbeiterschaft. Im günstigsten Fall bereicherten die eher kulturwissenschaftlich inspirierten Studien unser Bild, im schlechtesten zeichneten sie aber ein schiefes Bild, bei dem der frühe Terror nur noch ein I-Tüpfelchen darstelle. Tatsächlich sei seine Wirkung enorm gewesen: Er habe irreparable Schäden bei den Opfern hinterlassen, die Angehörigen fundamental eingeschüchtert und die Arbeiterbewegung atomisiert. Dies gelte es wieder mehr in den Blick zu rücken und mit neueren Forschungsthesen zusammenzubringen.

Die Rolle von SA und SS und der politische Stellenwert der Gewalt

... bildeten ein zentrales Diskussionsfeld des Symposiums. Dabei ging es auch um Kooperationen und Abgrenzungen zwischen staatlicher Exekutive und SA/SS. *Richard Bessel* betonte, dass die Gewalt in dem Moment, in dem SA-Männer zu Hilfspolizisten ernannt und damit zu Vertretern der Staatsgewalt wurden, eine neue Qualität angenommen und der Monat März darin eine Schlüsselphase gebildet habe. Er plädierte zugleich dafür, die Zerschlagung der Linken in einen breiteren Kontext als Verbote eines Feldzugs gegen alle Feinde des Regimes zu setzen.

In ihrem Vortrag zur Errichtung der Konzentrationslager in Berlin resümierte *Irene von Götz*, dass der NS-Terror in der ersten Jahreshälfte „kein Ausbruch wilder Gewalt, sondern flächendeckend, wirkungsvoll und nachhaltig“ gewesen sei. Angekündigt von prominenten Nationalsozialisten sei in Berlin die Ausführung durch die SA-Männer erfolgt. Dass die Misshandlungen und Inhaftierungen ohne Vorankündigungen und zu jeder Tageszeit stattfanden, habe das Terrornetz ebenso undurchsichtig gemacht wie die Vielzahl der Folter-

und Haftstätten (220 allein in Berlin 1933) und auch die Zusammenarbeit von SA, Justiz und Polizei.

Dass sich zu Beginn des NS-Regimes einzelne Juristen auch gegen die ungezügelt gewalt der SA und SS stellten, ohne dass dies für sie persönliche Konsequenzen gehabt hätte, zeigte *Barbara Distel* am Beispiel der ersten Morde im Konzentrationslager Dachau von April 1933. Die Münchner Staatsanwälte *Karl Wintersberger* und *Josef Hartinger* setzten trotz SS-Drohungen eine Gerichtskommission ein, die Fälle von „Erschießungen auf der Flucht“ und „Selbstmord“ von Häftlingen untersuchen sollte. Auch wenn diese Ermittlungen schließlich eingestellt wurden, werden doch individuelle Handlungsspielräume und ein Festhalten an den gewohnten Rechtsgrundsätzen deutlich.

Daniel Siemens argumentierte in seinem Vortrag zum Chemnitzer Polizeipräsidenten *Albrecht Böhme* dahingehend, das Verhältnis von staatlichen und Parteiinstanzen, in diesem Fall von Polizei und SA, auf der lokalen Mikroebene genauer zu untersuchen. Er bestätigte grundsätzlich, dass die Bereitschaft der Polizei zur Kooperation mit der SA die Grundlage für den NS-Terror gebildet habe. Das Beispiel *Böhme* zeige aber, dass es 1933 durchaus auch institutionelle Konflikte und sogar noch polizeilichen Schutz für Verfolgte des Nationalsozialismus gegeben habe. Dieser Schutz sei von dem überzeugten Nationalsozialisten *Böhme* jedoch nicht aus weltanschaulichen Gründen geleistet worden, sondern um die starke Stellung des Rechtssystems vor Antastungen durch Parteiinstanzen zu bewahren.

Reaktionen auf den Terror

Wie reagierten die Linke und das Bürgertum auf die Errichtung der Lager und den Machtausbau der Nationalsozialisten? *Michael Schneider* skizzierte einige wichtige Gründe dafür, dass die Arbeiterbewegung binnen weniger Monate zerschlagen werden konnte. Er nannte hierfür die geschickte Strategie der NSDAP mit ihrem schrittweisen Vorgehen und das Versagen der politischen Strategien der Arbeiterparteien. Insbesondere die SPD habe das reale Gewaltpotenzial der Nationalsozialisten unter- und den Willen der Justiz überschätzt, gegen diese eskalierende Gewalt vorzugehen. Eine kraftvolle Aktionseinheit der Linken sei aber auch wegen ihrer eigenen Zerstrittenheit unrealistisch gewesen; der Anpassungskurs der Gewerkschaften und in Teilen auch



Die Verhaftung des Metzinger Kommunisten *Albert Fischer* (1883-1986) im August 1933. Der ehemalige Landtagsabgeordnete (in der Tür) wurde zusammen mit *Johannes Decker*, der ihn versteckt hatte (im schwarzen Anzug) in Anwesenheit des Bürgermeisters aus dem Rathaus von Waldenbuch abtransportiert. Die Verhaftung wurde propagandistisch im NS-Kurier inszeniert und fand als Postkartenmotiv im Land Verwendung. A-DZOK

der SPD habe ihre Anhänger enttäuscht, verbittert, ratlos und resigniert zurückgelassen. Die Kommunistische Partei sei innerhalb weniger Wochen führungslos geworden und daher weitgehend unfähig gewesen, Widerstand zu leisten.

Einigkeit bestand unter den Referenten weitgehend darin, dass in weiten Teilen des Bürgertums die Gewalt gegen die Kommunisten und auch die Einrichtung der frühen Lager im Prinzip als „Politik der eisernen Faust“ zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung nach der Zeit der gewaltsamen Straßenkämpfe am Ende der Weimarer Republik gut geheißen wurde. Durch ständige Diffamierung in der Presse wurden alte bürgerliche Vorurteile gegenüber den Kommunisten und anderen Linken verstärkt und das brutale Vorgehen der SA als gerechtfertigt angesehen.

Haftalltag im KZ Dachau und Wahrnehmung des Unrechts nach 1945

Christopher Dillon überprüfte am Beispiel der Dachauer SS-Wachmannschaften die konträren Positionen der Täterforschung, die darüber streitet, ob die Gewalt von NS-Tätern eher situativ oder eher weltanschaulich motiviert war. Der britische Historiker sprach sich dafür aus, situative Gründe für die Eskalierung von Gewalt der KZ-Wachmannschaften mit ideologischen Motiven zu verbinden.

Dirk Riedel widmete sich unter dem Titel „Bruderkämpfe im KZ Dachau“ dem schwierigen Verhältnis zwischen sozialdemokratischen und kommunistischen Häftlingen. Es

habe dabei sowohl scharfe Auseinandersetzungen gegeben (bedingt durch alte politische Konflikte und Provokationen der Lagerführung) wie auch parteiübergreifende Solidarisierungen. Zudem habe sich die Zwangsgemeinschaft der Häftlinge durch das Eintreffen neuer, anderer Häftlingsgruppen gewandelt. *Riedel* schloss mit einem Plädoyer für eine stärkere Differenzierung und die Berücksichtigung der zeitlichen Entwicklung des Verhältnisses.

Interessante Ergebnisse konnte *Kim Wünschmann* zu den jüdischen politischen Häftlingen im frühen Konzentrationslager Dachau herausarbeiten, auch wenn die schlechte Quellenlage generalisierende Aussagen erschwert. Sie identifizierte von den etwa 2000 Häftlingen in Dachau 1933 nach Täterakten 112 jüdische Häftlinge (also ca. 5%), die pauschal als „kommunistische Provokateure“ und „kommunistische Funktionäre“ bezeichnet wurden. Tatsächlich zeigten aber biografische Recherchen, dass von diesen 112 Häftlingen nur 19 eindeutig politisch aktiv und 33 unpolitisch waren. Zu den übrigen Personen ließen sich keine genaueren Informationen ermitteln. Die Mehrheit der politisch aktiven jüdischen Häftlinge waren einfache Parteimitglieder, zu gleichen Teilen bei KPD und SPD. Doch die Brandmarkung der Häftlinge als „jüdisch-bolschewistische Weltverschwörer“ führte ihnen gegenüber zu einer entgrenzten Gewalt durch die SS-Wachmannschaften. Nur eines der jüdischen KPD-Mitglieder überlebte die Inhaftierung.

Gabriele Hammermann erläuterte unter der Überschrift „Marginalisierte Erinnerung“, warum die Hoffnung der ersten KZ-Häftlinge in den Konzentrationslagern auf Anerkennung des ihnen zugefügten Unrechts schon bald enttäuscht wurde. Dabei ging sie auf die Politik des Kalten Krieges und die Kontinuitäten der Stigmatisierung der Linken in der breiten Öffentlichkeit ebenso ein wie auf Rivalitäten der Opfergruppen in der Lagergemeinschaft. Erst Ende der 1970er Jahre kam es auf Initiative von Geschichtswerkstätten zu Befragungen der frühen KZ-Häftlinge und zu ersten wissenschaftlichen Arbeiten. Nach 1989/90 wurden allerdings die späten Lager und ihre Opfer zum Schwerpunkt der Forschung.

Welchen Erkenntniswert hat das Symposium aus Ulmer Perspektive?

Es ist zunächst einmal eine klare Bestätigung unseres Vermittlungskonzepts, zur Erklärung des Nationalsozialismus nach den Anfängen zu fragen, weil sich am Beispiel des

Jahres 1933 wesentliche Faktoren für die Zerstörung der Demokratie und die weitere Entwicklung des NS-Staats aufzeigen lassen. Welche besondere Rolle dem Kuhberg dabei als historischem Ort zukommt, verdeutlichen die Ausführungen von Nina Ritz: Anders als in Dachau – und einzigartig im süddeutschen Raum – lassen sich am Fort Oberer Kuhberg die Anfänge des KZ-Systems veranschaulichen, denn hier sind Gebäude und Gelände noch weitgehend erhalten und zugänglich.

Die vorgetragenen Befunde über den Terror und die Wirksamkeit der Propaganda gegen die Arbeiterbewegung im Jahr 1933 sind außerdem ein Ansporn, nicht nur im Erinnerungsjahr 2013 den Blick auf die ersten Opfer des Nationalsozialismus zu richten. Für die Stadt Ulm etwa fehlt noch eine biografische Dokumentation der Verfolgung der politischen und weltanschaulichen Gegner des Nationalsozialismus, wie sie etwa für die Ulmer Opfer des Holocaust von Ingo Bergmann oder für die Opfer

der NS-Militärjustiz von Oliver Thron vorliegen. Recherchen im Rahmen unseres Ausstellungsprojekts „Erinnern in Ulm“ und der Überarbeitung der Häftlingsdatenbank könnten hierfür erste Vorarbeiten liefern. Es bedürfte aber eines eigenen Publikationsprojekts, um dieses wichtige Vorhaben zu realisieren.

Ebenso notwendig ist es, unseren Blick auf die Träger der politischen Gewalt zu verfeinern und das Zusammenspiel von SA, SS, Polizei und Justiz für den Oberen Kuhberg und die übrigen frühen württembergischen Lager genauer als bisher zu untersuchen. Hier sind mit den neuen Publikationen zur politischen Polizei Württembergs und zu einzelnen führenden Leuten aus SA und SS (s. Rezensionen) wertvolle neue Vorarbeiten geleistet worden, die es aber für die württembergischen Lager zu vertiefen gilt. Das Symposium hat gezeigt, dass es noch viel zu tun gibt und dass es sich lohnt, die Dinge anzugehen.

Zum Platz der frühen Konzentrationslager in der Erinnerungskultur

„KZ zu verkaufen“

Nirgendwo kann Geschichte besser erfahren und die Erinnerung an sie bewahrt werden als an den Örtlichkeiten ihres Geschehens. Dieser Grundsatz gilt natürlich auch für die mindestens 80 ehemaligen frühen Konzentrationslager in Deutschland. Zumindest in der Theorie. Wie groß die tatsächlichen Schwierigkeiten einer aktiven Erinnerungsarbeit an diesen historischen Orten waren und welche positiven Entwicklungen sich abzeichnen, zeigt dieser Überblick über geschichtspolitische Entwicklungen in West- und Ostdeutschland.

Nicola Wenge

Hannah Arendt machte bereits 1964 darauf aufmerksam, dass die Geschichte der frühen Konzentra-

tionslager von den Schrecken der späten Konzentrations- und Vernichtungslager überlagert worden sei. In einem Interview antwortete sie auf die Frage, ob es in ihrer Erinnerung ein Ereignis gab, an dem sie ihre Hinwendung zum Politischen festmachen könne, Folgendes: „Ich könnte den 27. Februar 1933, den Reichstagsbrand, und die darauf in derselben Nacht erfolgten illegalen Verhaftungen nennen. Die so genannten Schutzhafteten. Sie wissen, die Leute kamen in Gestapo-Keller oder in Konzentrationslager. Was dann losging, war ungeheuerlich und ist heute oft von den späteren Dingen überblendet worden.“¹

In den 1950er und 1960er Jahren wurden die Namen einzelner großer Konzentrationslager wie Dachau oder Buchenwald zum Synonym des nationalsozialistischen Staatsterrors

und man errichtete an ihren Orten Mahnmale und Gedenkstätten, während die frühen NS-Terrororte in der Bundesrepublik überbaut, abgerissen und umgenutzt wurden; in Ulm etwa befand sich in den Räumlichkeiten des ehemaligen KZ von 1947 bis 1956 eine Gastwirtschaft. Die Tilgung der Spuren basierte in Westdeutschland auf einem geschichtspolitisch grundierten Erinnerungsverlust. In Zeiten des Kalten Krieges war für ein Gedenken an die Verfolgung von Sozialisten und Kommunisten kein Platz; in der Verdrängungsgesellschaft der Wirtschaftswunderjahre war jeder Hinweis auf ein Konzentrationslager vor der eigenen Haustür ein schmerzhafter Stachel. „Das regionale Verstricktsein in die Lager, damit verbundene Rechtfertigungen, falsches oder ungenügendes Wissen sowie ein politisches Klima, in dem die meisten der in den Lagern inhaf-

tierten Gefangenengruppen auch im Nachkriegsdeutschland als zu Recht Eingespernte abgestempelt werden konnten, blockierten lange Jahre eine angemessene und würdige Erinnerung.“²

In der DDR wurden zwar in den 1950er und 1960er Jahren Denkmäler, Erinnerungstafeln und Ausstellungen an einigen frühen Lagern installiert, doch stand die Erinnerung an die kommunistischen Opfer und ihren Widerstand – andere Opfergruppen wurden vernachlässigt – vorrangig im Zeichen der Staatslegitimation. Die Sprache dieses staatlich verordneten Gedenkens war standardisiert und schematisch. Und die SED-offizielle Erinnerungspolitik konzentrierte sich zunehmend auf die großen nationalen Mahn- und Gedenkstätten, während das Engagement der Überlebenden für Erinnerungsstätten an den anderen ehemaligen Lagerorten nur wenig Unterstützung bekam.³

In den 1980er und 1990er Jahren wandelten sich die Erinnerungspatridgen in West- und Ostdeutschland dann grundlegend: In der alten Bundesrepublik brachten lokale Initiativen und kritische Historiker die Verbrechen vor Ort wieder in das öffentliche Bewusstsein, Gedenktafeln und Denkmäler wurden eingeweiht und an einigen Orten gelang die Errichtung von Gedenkstätten gegen zahlreiche lokale Widerstände: In Ulm wurde das Anliegen der Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim im Fort Oberer Kuhberg einen Erinnerungsort zu

etablieren, von Ulmer Bürgern der zweiten Generation aufgegriffen und die Eröffnung des Dokumentationszentrums konnte mit einer ersten Dauerausstellung 1985 realisiert werden; ein Jahr nach der Gedenkstätte Breitenau bei Kassel und zeitgleich mit dem Dokumentations- und Infozentrum Papenburg (DIZ) für die Emslandlager. Osthofen bei Worms folgte 1991. Auch wenn die Gedenkinitiativen längst nicht an allen Orten erfolgreich waren und die Gedenkstätten mit einer chronischen Unterfinanzierung kämpften, war dies doch ein qualitativ wichtiger Schritt für eine bürgerschaftlich getragene Erinnerungskultur.

Auch in der DDR entwickelten kritische Bürger jenseits der Staatsrhetorik eine neue Sensibilität für eine kritische Regionalgeschichte und die bis dahin marginalisierten Opfergruppen, ohne dass sich dies jedoch in institutionellen Neugründungen oder differenzierenden Ausstellungen an den bestehenden Erinnerungsorten der frühen Lager hätte widerspiegeln können. Nach dem politischen Umbruch 1989/90 wurde die Erinnerung an die frühen Lager in den neuen Bundesländern aus dem öffentlichen Raum aktiv entfernt, weil nach dem Systemwechsel diese Gedenkzeichen mit dem DDR-Regime verbunden wurden und die Erinnerung an die kommunistischen Häftlinge damit als diskreditiert galt. Während die großen KZ-Gedenkstätten mit Bundesmitteln modernisiert und einem zeitgemäßen Gedenken geöffnet wurden, „verwahrlosten“ die Gedenkstätten für

die frühen KZ. Ausstellungen wurden geschlossen, Gedenktafeln entfernt oder durch nivellierende Inschriften umgewidmet. In Einzelfällen wurde die Existenz örtlicher Lager sogar der Legendenbildung des SED-Staates zugeschrieben. Im thüringischen Nohra gehörte es zu den ersten Amtshandlungen des gewählten Gemeinderats, die KZ-Gedenktafel zu entfernen und auf den Dachboden des Bürgermeisteramtes zu bringen. Der Bürgermeister befand, dass sich die Nohraer schließlich nicht als „die Erfinder des KZ und die größten Nazis“ verunglimpfen lassen müssten. Auch in der Sachsenburg, dem größten frühen „Schutzhaftlager“ Sachsens, wurde die Mahn- und Gedenkstätte 1990 geschlossen. Heute ist die Existenz des KZ Sachsenburg weitgehend unbekannt, weder Touristenführer noch Hinweisschild geben Auskunft. In mindestens zwei Fällen gelang es jedoch, die Erinnerung an die frühen Lager wach zu halten: 2002 integrierte die Gedenkstätte Sachsenhausen eine Dauerausstellung über das frühe KZ Oranienburg in ihr Haus. Der Erinnerungsort Lichtenburg wurde gerettet, nachdem das Gebäude im Jahr 2000 veräußert werden sollte und sich heftige Proteste unter dem Motto „KZ zu verkaufen“ dagegen richteten. Es bedurfte allerdings eines Jahrzehnts mühseliger Verhandlungen zwischen Bund und Land über Zukunft und Trägerschaft der Gedenkstätte, bevor im Dezember 2011 in der Lichtenburg eine neue Dauerausstellung präsentiert werden konnte.

Literatur

- ¹ Zit. nach Gerald Gemser, Norbert Haase, Bert Pampel: „Was dann losging, war ungeheuerlich...“ Frühe Konzentrationslager in Sachsen 1933-1937, Gedenkstättenrundbrief 141 (2008), S. 26-30, hier S. 26.
- ² Dirk Lüerssen: „Moorsoldaten“ in Estervwegen, Börgermoor, Neustrom: Die frühen Konzentrationslager im Emsland 1933-1936, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Herrschaft und Gewalt. Frühe Konzentrationslager 1933-1939, Berlin 2002, S. 157-210, hier S. 209.
- ³ Irene Mayer-von Götz: Terror im Zentrum der Macht. Die frühen Konzentrationslager in Berlin 1933/34-1936, Berlin 2008, hier S. 228.



Von 1947 bis 1956, wurde die Kommandantur des ehemaligen KZ Oberer Kuhberg als „Wirtschaft zum HochsträÙ“ genutzt. Diese Bleistiftzeichnung zeigt einen Tanzabend 1947 mit der Kapelle „Freddy“. Sie stammt von einem damals 20-jährigen Ulmer Kriegsheimkehrer, der mit anderen Heimkehrern an den Wochenenden zu Gast war. U. Scheifele, A-DZOK.

Bis heute ist es also nicht selbstverständlich, öffentlich einzugestehen, dass es bereits 1933 Konzentrationslager gab und dass diese Terrorinstrumente vor der eigenen Haustür für die Bevölkerung allgegenwärtig waren. Auf der anderen Seite gibt es auch positive Zeichen, dass der Platz der frühen Lager in der Erinnerungskultur des 21. Jahrhunderts nicht mehr so fragil ist: Es gibt lebendige Initiativen, die die Etablierung von Gedenkorten an frühen Lagern fördern und inhaltlich füllen können (Kislau, Sachsenburg) bzw. in jüngster Zeit

durchgesetzt haben (SA-Gefängnis Papestraße Berlin, März 2013). Am Oberen Kuhberg und an verschiedenen anderen bestehenden Gedenkorten wurden in den letzten Jahren neue Ausstellungen eröffnet und steigende Besucherzahlen signalisieren das große Interesse an diesen historischen Orten (Kuhberg 2001, revidiert 2011, Esterwegen 2011, das die Ausstellung im früheren DIZ ersetzt). Die Gedenkstätten in den frühen Lagern betreiben mit oft geringen Mitteln eine professionelle Erinnerungsarbeit. Und so bleibt als

Fazit: Es bedarf auch in einer wachen Zivilgesellschaft des hartnäckigen Engagements kritischer Bürger, einer verantwortlich agierenden Lokal-, Landes- und Bundespolitik und einer zeitgemäßen Ausstattung der frühen KZ-Gedenkstätten, damit diese die Geschichte vor Ort begreifbar machen und die Erinnerung bewahren können. Dann entfaltet sich das Potenzial, an diesen besonderen Lernorten die Voraussetzungen und Grundlagen des NS-Staats sehr konkret zu vermitteln.

Erinnerungsarbeit an Orten früher Konzentrationslager

Aktuelle Einblicke

Um Einblicke in die heutige Erinnerungsarbeit anderer früher KZ-Gedenkstätten zu geben, haben wir bundesweit Kollegen gebeten, ihre historischen Orte und Vermittlungsaktivitäten kurz vorzustellen. In ihren Antworten bringen sie Ausstellungsinhalte, Arbeitsschwerpunkte und Vermittlungsziele auf den Punkt.

Gedenkstättenarbeit in der Gedenkstätte Breitenau

Gunnar Richter

Die Gedenkstätte Breitenau befindet sich auf dem Gelände des ehemaligen Klosters und späteren Arbeitshauses Breitenau in Guxhagen, ca. 20 km südlich von Kassel. Während der NS-Zeit befand sich dort ein frühes Konzentrationslager für überwiegend politische Gegner aus dem Regierungsbezirk Kassel und während des Zweiten Weltkrieges ein Arbeitserziehungslager der Gestapo Kassel. In der Gedenkstätte Breitenau gibt es die Möglichkeit, sich – im Sinne eines entdeckend-forschenden Lernens – mit vielen Einzelschicksalen von ehemaligen Gefangenen aus der nordhessischen Region zu befassen und regionale Bezüge in viele Orte herzustellen. Außerdem können das Gelände und Räumlichkeiten besichtigt werden, in denen die Menschen inhaftiert waren. Dadurch wird sehr anschaulich, wie sich der Nationalsozialismus in Nord- und Osthessen ausgewirkt hat.

Mit der Gedenkstättenarbeit möchten wir an die Geschichte Breitenaus und der nordhessischen Region in der Zeit des Nationalsozialismus erinnern, wir möchten den Opfern und Verfolgten eine Würdigung zukommen lassen und wir möchten die Besucher anregen, sich – vor dem Hintergrund des damaligen Geschehens – für eine demokratische Gesellschaft mit Menschenwürde, Gleichberechtigung und Toleranz einzusetzen.

 www.gedenkstaette-breitenau.de



Zwei Ausstellungsräume der Gedenkstätte Breitenau, Foto: Gunnar Richter.

Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin

Melanie Engler

Im Juni 1933 eröffneten die Nationalsozialisten im Renaissanceschloss Lichtenburg in Prettin ein KZ, das im Oktober 1933 als staatliches Konzentrationslager in Preußen bestätigt wurde, im Zuge der Umstrukturierung nach einem im KZ Dachau erprobten Organisationsmodell die Frühphase des NS-Staates überdauern und als „Muster- und Ausbildungs-KZ“ eine bedeutende Stellung innerhalb des Systems der Konzentrationslager einnehmen sollte. Nach dessen Auflösung im August 1937 diente das Schloss Lichtenburg bis Mai 1939 als Frauen-KZ, von September 1941 bis April 1945 als Außenlager des KZ Sachsenhausen.

Inhaltliche Schwerpunkte der pädagogischen Arbeit sind der Übergang von der Demokratie zur Diktatur, das KZ inmitten der Stadt, die Etappen der NS-Verfolgungspolitik im Spiegel der Häftlingsgesellschaft sowie das SS-Personal. Die Topographie des Schlosses spielt vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit „vorgefertigten Bildern im Kopf“ eine zentrale Rolle.

 www.foerderverein-lichtenburg.com

 www.sachsen-anhalt.de/index.php?id=31583



Blick auf das 1908 errichtete Werkstattgebäude im Ensemble zwischen Lazarettgebäude (links angrenzend), Nordhof und Zellenbau (rechts). Im Dezember 2011 eröffnete die Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt eine Dauerausstellung mit dem Titel „Es ist böse Zeit ...“ Die Konzentrationslager auf Schloss Lichtenburg 1933-1945“. Fotosammlung Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin.

Gedenkstätte KZ Osthofen

Angelika Arenz-Morch

Der Staatskommissar für das Polizeiwesen in Hessen, Dr. Werner Best, hatte zum 1. Mai 1933 die Schaffung eines Konzentrationslagers in Osthofen bei Worms angeordnet. Dort hatten bereits seit dem 6. März örtliche Nationalsozialisten Fakten geschaffen: sie hielten ihre Gegner in einer leerstehenden Papierfabrik gefangen, misshandelten und demütigten sie. Für den Vollzug des „verschärften Arrests“ wurden das örtliche Amtsgericht oder ein Lager II in einer benachbarten Holzmühle genutzt. Im Juli 1934 wurde das Konzentrationslager wieder geschlossen. Es war zu keinen Todesfällen gekommen.

Das NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz/Gedenkstätte KZ Osthofen verfügt über eine große Sammlung von biografischen und regionalen Materialien. Dadurch ist es möglich, individuelle pädagogische Konzepte vor allem auch für jugendliche Besuchergruppen anzubieten. Außerdem verfolgt die Gedenkstätte von Beginn an einen kulturpädagogischen Ansatz: Durch Kunst und in den letzten Jahren auch verstärkt durch den Einsatz neuer Medien (QR-Codes, Geocache) werden neue Zugänge zur Erinnerungsarbeit geschaffen.

 www.gedenkstaette-osthofen-rlp.de



Blick auf den ehemaligen Appellplatz des Konzentrationslagers. Im Vordergrund eines von fünf Steinmalen gegen Gewalt, die 2000 im Rahmen eines Bildhauersymposiums geschaffen worden sind. Die abgebildete Skulptur stammt von dem in Landau gebürtigen Bildhauer Bernhard Mathäus. Foto: Mirco Metzler, „Die Knipser“ Osthofen.

Gedenkstätte Esterwegen

Kurt Buck

In der im Oktober 2011 am historischen Ort eröffneten Gedenkstätte Esterwegen wird die Geschichte der von 1933 bis 1938 im Emsland errichteten 15 Gefangenenlager thematisiert, die bis Kriegsende unterschiedliche Funktionen hatten. Die im Sommer 1933 durch den preußischen Staat fertiggestellten drei Konzentrationslager Börgermoor, Esterwegen und Neusustrum bilden einen ersten thematischen Schwerpunkt in der Dauerausstellung und gleichzeitig in der pädagogischen Arbeit. Mit der Übernahme durch die SS im Sommer 1934 war das KZ Esterwegen bis 1936 wichtigstes KZ neben Dachau. Anhand von Dokumenten und zahlreichen Biografien wird verdeutlicht, dass die Funktion der im Spätsommer 1933 mit 4.000 „Schutzhäftlingen“ belegten KZ in der Brechung des politischen Widerstandes gegen das NS-Regime und in der Entwürdigung des Einzelnen bestand. Gleichzeitig wird vermittelt, wie der wilde, unregelmäßige Terror der Frühphase mit ersten Morden am Anfang einer Entwicklung stand, die in Massenvernichtungen endete.

 www.gedenkstaette-esterwegen.de



Blick in die 2011 eröffnete Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte Esterwegen. Foto: Kurt Buck.

Das Konzentrationslager Oranienburg 1933-1934

Tim Tolsdorff

Im Jahr 2002 wurde die Dauerausstellung über das KZ Oranienburg im „Neuen Museum“ der Gedenkstätte Sachsenhausen eröffnet. Das Lager war drei Jahre vor dem Bau des KZ Sachsenhausen am 21. März 1933, dem Tag von Potsdam, von der örtlichen SA-Standarte mitten in der Stadt Oranienburg eingerichtet worden. Bis heute wird es häufig mit dem 1936 erbauten KZ Sachsenhausen verwechselt. Mit dieser Ausstellung dokumentiert die Gedenkstätte den raschen Übergang vom Straßenterror zum staatlich organisierten KZ-System.

Die ersten Konzentrationslager in Deutschland waren, wie die Ausstellung kenntlich macht, vor allem regionale „Lager der Rache“, in denen die Nationalsozialisten ihre politischen und intellektuellen Gegner aus den Straßenkämpfen und Redeschlachten der Weimarer Republik zur Abschreckung inhaftierten. Anhand von Biografien zeigt die Ausstellung, dass Täter und Opfer nicht selten aus dem gleichen Milieu kamen oder Nachbarn bzw. Familienangehörige waren. Ein weiteres Thema ist der öffentliche Umgang mit dem Lager, das sich im Zentrum der Stadt befand. Inszenierte Bilder des Lagerlebens wurden für Propagandazwecke im In- und Ausland genutzt. Leitbild der Schau sind die originalen Steine des Hofpflasters, die in der Mitte der Ausstellung als Straße verlaufen. In Oranienburg wurden bis zur Auflösung des Lagers im Juli



Dauerausstellung zum KZ Oranienburg
Foto: Volker Kreidler, Gedenkstätte Sachsenhausen

1934 durch die SS mehr als 3000 Haftlinge gedemütigt und misshandelt. Mindestens 16 Inhaftierte kamen ums Leben, unter ihnen der Schriftsteller Erich Mühsam.

 www.stiftung-bg.de/kz-oranienburg

Historisches Lernen für ziviles Widerstehen

Zu den frühen Konzentrationslagern, die über Jahrzehnte zu den eher vergessenen Geschichtsorten zählten, gehört das badische KZ Kislau. Dr. Andrea Hoffend erklärt für den Verein „LernOrt Zivilcourage“ warum und wie dies geändert werden sollte.

Andrea Hoffend

Im April 1933 an der Bahnstrecke zwischen Heidelberg und Bruchsal errichtet, sollte das Konzentrationslager Kislau den Nazis als „Vorzeigelager“ dienen: Nachdem im Vormonat die Verschleppung Tausender von Kommunisten und Sozialdemokraten in „Schutzhaft“ eingesetzt hatte, wollte man hier, im ländlich und doch zentral gelegenen ehemaligen Bischofsschloss, demonstrieren, wie ach so pfleglich und human man mit den politischen Gegnern umgehe. Im Rahmen einer an Niedertracht kaum zu überbietenden „Schaufahrt“ wurden am 16. Mai 1933 sieben bekannte badische Sozialdemokraten – unter ihnen der ehemalige Staatspräsident Adam Remmele und der ehemalige Landesjustizminister Ludwig Marum – zuerst zur Erheiterung einer gaffenden und johlenden Meute durch die Straßen der Landeshauptstadt Karlsruhe gekarrt und sodann ins Konzentrationslager Kislau verschleppt. Kein Jahr später wurde Marum dort von SA- und SS-Schergen erdrosselt.

Über den Marum-Mord hinaus scheint es in Kislau tatsächlich zu weit weniger Übergriffen gekommen zu sein als etwa in den württembergischen Konzentrationslagern. Dennoch wurden auch dort Hunderte von Männern, die sich dem Aufstieg der NSDAP mutig entgegengestellt hatten, ohne Rechtstitel auf unbestimmte Zeit festgehalten und zu Sklavenarbeit gezwungen – für Dutzende von ihnen eine Vorstation zur Hölle von Dachau, Buchenwald und anderen Lagern. Nach der Auflösung des südbadischen Konzentrationslagers Ankenbuck im Frühjahr 1934 war Kislau das einzige „Schutzhaftlager“ in Baden – und sollte es noch ganze fünf Jahre lang bleiben: Erst im Frühjahr 1939 wurde Kislau liquidiert, das Gros der zuletzt noch verbliebenen Häftlinge nach Dachau „verschubt“.

Die Geschichte des Konzentrationslagers Kislau ist bislang nur ansatzweise aufgearbeitet. Nicht zuletzt die Schicksale der Männer, die dort inhaftiert waren, harren einer zielgerichteten Aufarbeitung. Nur die Biografien einiger weniger sind erforscht – einer breiteren Öffentlichkeit bekannt sind die wenigsten. Ohnehin hat die offizielle baden-württembergische Geschichtspolitik dem frühen Widerstand gegen den Nationalsozialismus – sieht man einmal von dem lange erkämpften Erinnerungsort am Oberen Kuhberg ab – bislang nur wenig Augenmerk geschenkt. Dieser Befund ist umso erstaunlicher, als sich just aus der Beschäftigung mit dem frühen Widerstand in hohem Maße Handlungsoptionen für die Gegenwart ableiten lassen.

Der Verein „LernOrt Zivilcourage“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, dem frühen Widerstand gegen den Nationalsozialismus einen höheren Stellenwert in Forschung und Vermittlung zu verschaffen. Denn in einer Zeit, in der „Du Opfer!“ zum meistgebrauchten Schimpfwort auf deutschen Schulhöfen avanciert ist, bedarf es aus Sicht seiner Mitglieder dringend einer erweiterten Sicht auf die NS-Geschichte: Die Gegner der Nazis und ihrer Verbündeten – so ihre Überzeugung – müssen vor allem als aktiv Handelnde statt primär als Opfer dargestellt werden. Demgemäß rückt auch die Vorgeschichte der NS-Diktatur stärker in den Blick: Die Beschäftigung mit dem Abwehrkampf gegen rechts vor 1933 macht deutlich, dass der Weg in die Diktatur keineswegs unaufhaltsam war und wirft die Frage auf, wie sich ähnliche Entwicklungen vermeiden lassen. Im Verfolg der geschilderten Ziele kommt der Schlossanlage Kislau eine Schlüsselrolle zu: Zentral zwischen den beiden größten Ballungsräumen Badens gelegen, ist sie nicht nur aus inhaltlichen, sondern auch aus logistischen Gründen der ideale Ort, um die Geschichte des Kampfs um den Erhalt der Demokratie sowie gegen den Aufstieg und die Etablierung der NS-Diktatur in der regionalen Dimension des ehemaligen Landes Baden aufzuarbeiten und zu vermitteln.

„Historisches Lernen für ziviles Widerstehen“ – unter diesem Motto will der Verein in einem um 1750



In der Mitte des Bildes das Wirtschaftsgebäude, identifizierbar an den Fensterläden. Foto: A. Hoffend

errichteten Wirtschaftsgebäude vor den Toren des heutigen Kislauer Gefängnisareals die Geschichte des badischen Abwehrkampfes gegen rechts zwischen 1918 und 1945 für die Demokratie-Erziehung fruchtbar machen. Das denkmalgeschützte Gebäude ist derzeit weitgehend ungenutzt, allerdings stark sanierungsbedürftig. Erster Schritt auf dem Weg zu einem „LernOrt Kislau“ muss daher die Instandsetzung der Räumlichkeiten sein. Hierfür scheint sich bereits eine Lösung anzubahnen. Parallel zu seinen Bemühungen um einen realen LernOrt treibt der Verein die Erarbeitung der dort künftig zu präsentierenden Inhalte voran: Ein aus Historiker/innen und einem Wirtschaftsingenieur bestehendes Team ist derzeit mit dem Aufbau einer biografischen Datenbank befasst. Darüber hinaus erarbeiten die Aktiven eine multimediale Präsentation, die bis zum Herbst 2014 ins Netz gestellt werden soll. Mittelfristig will man weitergehende Forschungen und Recherchen realisieren, die Datenbank ausbauen und Arbeitsmaterialien erstellen.

Weitere Informationen

finden sich auf der Website des Vereins LernOrt Zivilcourage:

 www.lernort-zivilcourage.de

Sichtbarmachung der Zivilcourage

Warum die regionale Widerstandsforschung aktueller denn je ist und was wir aus den unterschiedlichen Manifestationen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus lernen können, skizziert Prof. Peter Steinbach, Leiter der Berliner Gedenkstätte deutscher Widerstand.

Peter Steinbach

Als Regierender Bürgermeister von Berlin hat Richard von Weizsäcker wenige Wochen vor dem 50. Jahrestag der Regierungsbeteiligung Hitlers den Auftrag erteilt, den Widerstand in seiner ganzen Breite und Vielfalt, aber auch in seiner Widersprüchlichkeit darzustellen. Er spielte auf Schwierigkeiten einer politisch-historischen Auseinandersetzung mit dem Widerstand an, die damals auf gesamtstaatlicher Ebene unübersehbar war und nicht nur die deutsche Teilung, sondern auch die Nachgeschichte des NS-Staates spiegelte. Denn der Widerstand wurde in den nationalen Gedenkfeiern nach politischer Opportunität differenziert.

Wurden im Westen Deutschlands vor allem Manifestationen des bürgerlich-militärischen und kirchlichen Widerstands beachtet und hervorgehoben, so wollte die DDR-Führung ihre staatliche Tradition und Legitimation auf den kommunistischen Widerstand gründen. Die beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften orientierten sich an diesen Widerstandsbildern und vernachlässigten jeweils die Traditionsstränge und Würdigungen des jeweils anderen deutschen Staates. Allerdings galt dies bereits in den 1980er Jahren nicht mehr für alle Felder widerstandsgeschichtlicher Deutung, wie die zahlreichen regional- und lokalhistorischen Untersuchungen zum Widerstand zeigten. Hier war bereits lange vor der Neukonzipierung eines integralen Widerstandsbildes erreicht worden, was seit der Eröffnung der neuen ständigen Widerstandsausstellung in der Berliner Gedenkstätte erst in zuweilen sehr heftigen Kontroversen durchgesetzt wurde.

Denn in den regionalhistorischen Darstellungen und Bestandsaufnahmen hatte sich gezeigt, dass die Würdigung des Widerstands gegen den Nationalsozialismus längst



Foto: Universität Mannheim

auf die gemeinsame – „integrale“ – Betrachtung höchst unterschiedlicher Manifestationen der Widerständigkeit zielte. Jede konkrete Untersuchung des Widerstands vor Ort wies zugleich der politisierenden und polarisierenden Deutung des Widerstands Grenzen. Es wurde deutlich, dass örtlicher und regionaler Widerstand vielfältige Lebensformen, Erfahrungen, politische Hoffnungen, aber auch regional- und lokalspezifische Milieus und Traditionen spiegelte. Dabei zeigte sich auch, dass nach 1933 keineswegs überall bis dahin gegeneinander kämpfende Gruppen ihren Kampf fortsetzten, sondern in der gemeinsamen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und dessen Politik eine wichtige Grundlage ihres politischen Widerstands gefunden hatten.

Auch die graduelle Steigerung der Widerständigkeit ließ sich in regionalen Zusammenhängen deutlicher als auf gesamtstaatlicher Ebene deutlich machen. Denn vor Ort reagierten Menschen unmittelbarer auf Zumutungen des NS-Systems. Ihnen kam es auf politische Manifestationen, auf Protest und demonstrierte Solidarität mit Verfolgten an. Deshalb konnten sie rascher als die in Berlin Jahre später auf den Umsturz hinarbeitende Elite auf Übergriffe, Rechts-

verletzungen und Willkür reagieren. Über die Grenzen von Konfessionen, Traditionen, Milieus und politische Parteigrenzen hinweg kam es zu Protesten, aus denen sich Widerstand entwickelte – nicht selten sogar erst als Reaktion auf die Willkür der neuen Machthaber, die ihren Einparteiensstaat mit aller Gewalt durchsetzten und die Gleichschaltung der Gesellschaft vorantrieben.

Regionale Geschichte des Widerstands erschließt den Alltag der Menschen als einen Raum ihrer Selbstbehauptung und Selbstverteidigung und gestattet zugleich, eine Auflehnung gegen die Machthaber und die Ablehnung ihres weltanschaulichen Führungsanspruchs aus milieuspezifischer oder traditionsgeprägter Distanzierung zu verstehen. Besonders deutlich wird dies heute, wenn an „stille Helden“ erinnert wird, die situativ und buchstäblich „vor Ort“ den aus politischen und rassenideologischen Gründen verfolgten Mitmenschen halfen, die die Nationalsozialisten als „Gegenmenschen“ und als Gefährdung der „Volksgemeinschaft“ diffamiert hatten. Deutlich zeigt sich, dass Widerstand eine Haltung ist, die sich im alltäglichen Zusammenleben der Menschen zu beweisen hatte. Dies lässt sich aber nur in den räumlichen

Bezügen, mit dem Blick auf Nachbarschaft, Gemeinde und Region aufzeigen.

Wie sehr diese integrale Deutung des Widerstands auf regional- und landeshistorischer Grundlage inzwischen selbstverständlich geworden ist, zeigte sich in der großen Stuttgarter Ausstellung mit dem Titel „Anständig gehandelt: Widerstand und Volksgemeinschaft 1933-1945“, in der der Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten in seiner ganzen Breite vor das Auge gerückt wurde. Dabei wurde an bekannte und kaum umstrittene Regimegegner wie die Brüder Stauffenberg, Bischof Sproll, die Geschwister Scholl oder Johann Georg Elser erinnert. Es wurden aber auch bemerkenswerte alltagsgeschichtliche Akzente gesetzt, die den von Unbekannten alltäglich bewiesenen und in „kleiner Münze“ geleisteten Widerstand bewusst machten. Die menschenrechtlich begründete Verteidigung der Würde von Bedrängten rückte die Bedeutung der Zivilcourage in den Blick, also der Kraft des Einzelnen, sich gegen die Mehrheit einer Bevölkerung zu stellen, die irrte und dies nicht wahrhaben wollte und den Irrwegen der Machthaber folgte.

Widerständigkeit wird in der Tat nur ganz verständlich vor einem Hintergrund breiter Anpassung der Folgebereiten und Befehlsempfänger in der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“. Gerade in regionalen Bezügen wird diese Konfrontation zwischen Gegnern des NS-Staates und dessen Anhängern oder Mitläufern deutlich und schafft so die Grundlage für ein besseres Verständnis der Selbstbehauptung und der Zivilcourage derjenigen, die sich nicht anpassen wollten, und stärkt das Gespür der Nachlebenden für die Risiken und Folgen abweichenden Verhaltens.

Regionalgeschichte des Widerstands eröffnet auch die Möglichkeit Widerstandsaktivitäten zu zeigen, die vor wenigen Jahren noch nicht als Widerstand galten. Deutsche in alliierten Armeen, die Agitation gegen den NS-Staat aus der Kriegsgefangenschaft heraus, die schwierige Selbstbehauptung von Häftlingen, in die 999-er Bataillone gepresste Regimegegner – alle diese Formen des Widerstands sind heute in die Deutung des Widerstands integriert. Der deutsche Südwesten war wegen langer Grenzen zur Schweiz und nach Frankreich auch besonders wichtig für das deutsche politische Exil, das auch von außen gegen das

NS-Regime kämpfte. Nachrichten mussten gesammelt und übermittelt, oppositionelle Flugblätter nach Deutschland geschmuggelt werden. Mancher Regimegegner überquerte die Grenzen, nutzte die Hilfe von Fluchthelfern, die den Bedrohten ermöglichen wollten, in das sichere Ausland zu entkommen. So gelang die Schaffung einer rudimentären Gegenöffentlichkeit. Sie manifestierte sich in Protesten gegen Krankenmorde, gegen die Schändung der Synagogen oder die brutale und menschenverachtende Behandlung von Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern.

Aber es kann bei einer Regionalgeschichte des Widerstands nicht nur um die Realgeschichte der Widerständigkeit gehen. Ebenso wichtig ist, regionalspezifische Auseinandersetzungen mit der Erinnerung an den Widerstand und seine Würdigung vor Ort in den Blick zu nehmen. Wie brisant Kontroversen bis heute sein können, zeigt sich an den Diskussionen über den Mössinger „Generalstreik“ in den drei großen Textilfabriken, an dem langen Weg zu einer angemessenen Erinnerung an Johann Georg Elser in Königsbrunn oder an die Männer von Brettheim. Wenn Gedenken und Erinnern eine Geschichte hat, dann lässt sie sich besonders deutlich auf regionaler und lokaler Ebene problematisieren. Wenn es gelingt, die Breite und Vielfalt, die Widersprüchlichkeit des örtlichen und regionalen Widerstands bewusst zu machen, werden einengende konfessionelle oder politische Bewertungen überwunden, die das Bild des Widerstands und dessen Würdigung belastet haben.

INFO

Peter Steinbach ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte und wiss. Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin. Der renommierte Historiker hat zahlreiche Arbeiten zum deutschen Widerstand und zum Nationalsozialismus veröffentlicht. Am 17. November hält Prof. Steinbach den Festvortrag zur Gedenkstätte am Oberen Kuhberg mit dem Titel „Vergessen lässt sich nur, was niemals angerührt hat! Erinnerung an den Widerstand – nicht selten diffamiert und oft erkämpft!“

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

DZOK-Büro mit Archiv, Bibliothek:

Büchsenstraße 13, 89073 Ulm
Tel.: 0731 / 21312, Fax: 9214056

Redaktion:

Dr. Nicola Wenge (verantwortlich),
Karin Jasbar, Annette Lein,
Thomas Vogel, Ilona Waloszczyk

Druck:

Offsetdruck Martin, Blaustein

Auflage:

1.500 Exemplare

Mitarbeiterinnen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
Annette Lein, Ilona Waloszczyk,
Ulrike Holdt (Archivprojekt),
Pauline Callens (ASF)

Bürozeiten:

Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–12 Uhr

Öffnungszeiten:

der KZ-Gedenkstätte: So 14-17 Uhr.
Führungen sonntags um 14.30 Uhr,
für Gruppen nach Vereinbarung auch
werktags (mind. zwei Wochen vorher
anmelden).
Details unter www.dzok-ulm.de

Eintritt:

2 € / 0,50 € pro Person

Führung:

40 € / Gruppe

Spendenkonto:

Kontonummer: 764 90 62
Sonderkonto „Stiftung“:
Kontonummer: 272 07 04
beide bei der Sparkasse Ulm
BLZ 630 500 00

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Der Fall Alois Geray

Das Schicksal des Kuhberg-Häftlings Alois Geray zeigt in besonders eindringlicher Weise, wie die NS-Willkürjustiz funktionierte und warum in vielen Fällen eine Rehabilitation auch im neuen Rechtsstaat nicht möglich war.

Doris Fetscher

„Und wie war es in Welzheim? Mein dortiger Aufenthalt dauerte 18 Monate und 2 Tage, also eine Zeit, die Inhalt für ein dickes Tagebuch gäbe. Aber so groß die zeitliche Ausdehnung, so eng war der Raum meines Welzheimer Aufenthalts. Ein dunkel-dämmriger Bunker mit 2,5 bis 3 qm Bodenfläche, bei Tag und Nacht gefesselt, ohne Sitzgelegenheit, also 18 Monate lang stehend – bis auf die wenigen Schlafstunden – 18 Monate bei Tag und Nacht die Kleider auf dem Leibe und die Schuhe an den Füßen und strengstes Verbot, mit jemandem zu sprechen. Wahnsinn sollte das Resultat dieser abscheulichen Behandlung sein, so lautete die Forderung des Staatsanwalts, der diese Tortur veranlasste.“

Eindrücklich schildert Alois Geray in einem 13-seitigen Text der Nachkriegszeit die unmenschlichen Bedingungen seiner insgesamt elfjährigen Inhaftierung in verschiedenen nationalsozialistischen Gefängnissen, Lagern und psychiatrischen Anstalten. Dieser Bericht ist Teil einer komplexen Akte, die im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg archiviert ist. Der Kampf Alois Gerays gegen die Willkürjustiz des NS-Regimes setzte sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs bis in die 1960er Jahre fort. Auch durch die Entnazifizierungsbemühungen der Alliierten ließen sich die Strukturen des Regimes so schnell nicht völlig verändern. Mangel an qualifiziertem Personal führte häufig dazu, dass in wichtigen Institutionen des neuen Rechtsstaates Menschen weiter beschäftigt wurden, die während der NS-Zeit auch aktiven Anteil an der totalitären Willkürjustiz der Nationalsozialisten hatten. Außerdem wurden für die Rehabilitation und Entschädigung der Opfer des Nazi-regimes Kategorien geschaffen, die Schicksale wie das von Alois Geray nicht erfassten. Denn wer nicht eindeutig als politisches oder rassistisch



Alois Geray nach 1945, Foto: Adolf Schorer

verfolgtes Opfer des Nationalsozialismus identifiziert werden konnte, wurde, wie Geray, auch im neuen Rechtsstaat weiter kriminalisiert und hatte keinen Anspruch auf Wiedergutmachung.

Die Aufarbeitung der subkutanen Verlängerung des Nazi-Unrechts bis in die 1960er und 1970er Jahre, oft auch länger, ließ lange auf sich warten. Erst in den letzten zehn bis zwanzig Jahren hat sich eine Erinnerungsarbeit entwickelt, die auch die Nachwirkungen des NS-Regimes in den Blick nimmt. Aktuell untersuchen zum Beispiel die Historiker Constantin Goschel und Michael Wala die Geschichte des Verfassungsschutzes zwischen 1950 und 1975. Dabei stellen sich Fragen wie zum Beispiel der Chef des Verfassungsschutzes, Hubert Schrübbers, ehemaliger SA Mann und Staatsanwalt des NS-Regimes, noch bis 1972 im Amt bleiben konnte. Macht man sich diese Tatsachen bewusst, muss man auch den Fall Geray in einem anderen Licht betrachten.

Alois Geray wurde am 9. Januar 1898 in Bad Waldsee als jüngstes von neun Kindern des fürstlichen Hofgärtners Friedrich Geray und Pauline Breitschwerdt geboren. Nach der Mittleren Reife absolvierte er eine Lehre als Elektrotechniker. Von 1916 bis 1919 war er zunächst als einfacher Soldat und dann als Vizefeldwebel im Militärdienst. Bis 1933 arbeitete er im Konstruktionsbüro

der Stuttgarter Straßenbahn. 1925 heiratete Geray die Konzertsängerin Helene Scheel. Der einzige Sohn aus dieser Ehe studierte Medizin und kam im Russlandfeldzug ums Leben. 1932 wurde Alois Geray gegen seinen Willen von seiner Frau geschieden. Geray focht dieses Urteil an. Er unterstellte seiner Frau ein Verhältnis mit einem hohen NS-Funktionär. Nach einem Überfall auf seine Schwiegermutter und Zeugen, die gegen ihn ausgesagt hatten, wurde Geray am 22.12.1933 verhaftet und zunächst ins KZ Oberer Kuhberg gebracht. Die Anklage lautet: „Gefährliche Körperverletzung, Beleidigung und grober Unfug“. Vom 23.12.1933 bis 2.5.1945, also über elfeinhalb Jahre, durchlebte Alois Geray eine Odyssee von Inhaftierungen in verschiedenen Gefängnissen, Konzentrationslagern und Nervenheilanstalten in der Region Oberschwaben sowie in den großen Konzentrationslagern Dachau, Groß-Rosen (bei Striegau in Schlesien), Mauthausen (bei Linz) und Sachsenhausen (bei Oranienburg). Davon verbrachte er sechs Jahre in Einzelhaft. Dazwischen liegen drei kurze geglückte Fluchtversuche, jeweils aus einer Nervenheilanstalt, mit Unterstützung seiner Familie.

Nach Kriegsende wird der Fall Geray, was eigentlich zu erwarten gewesen wäre, nicht abgeschlossen. Beim Landratsamt Ravensburg wird nach 1945 eine Akte über den angeblich Kriminellen angelegt und Geray sogar unter Beobachtung gestellt. Ein Wiedergutmachungsverfahren wird zuerst verzögert und dann abgelehnt. Die Kategorisierung Gerays als Krimineller wird nicht in Frage gestellt, obwohl klar ist, dass elf Jahre Haft ein unangemessenes Strafmaß für Gerays Tat ist und Geray eindeutig Opfer eines persönlichen Racheakts wurde.

Alois Geray beschließt, die Vergangenheit nicht ruhen zu lassen. Er schreibt so lange beleidigende Briefe an die Justiz, zu der er verständlicherweise kein Vertrauen aufbauen kann, bis 1954 ein Strafverfahren gegen ihn wegen Beleidigung veranlasst wird. Geray hofft, dass er in diesem Strafverfahren endlich zu seinem Recht in Frage der Wiedergutmachung kommen wird, aber die Beweislage für eine ungerechtfertigte Inhaftierung ist nach Ansicht des Gerichts zu dürftig. 1954 und 1958 wird Geray

wegen Beleidigung erneut zu kurzen Gefängnisstrafen verurteilt. 1958 verübt er einen Sprengstoffanschlag mit einer selbstgebastelten Briefbombe auf den Oberstaatsanwalt Halder, der für ihn ein Repräsentant des Naziregimes ist. 1959 wird Geray schließlich durch die Strafkammer Tübingen wegen gefährlicher Körperverletzung und Vergehen gegen das Sprengstoffgesetz zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. In zahlreichen Presseartikeln, die sich ebenfalls im Archiv des Dokumentationszentrums befinden, wird der Fall Geray sehr kontrovers diskutiert. Für die einen bleibt er ein verrückter Krimineller, für die anderen ist er ein Kohlhaas im Kampf gegen das verlängerte Naziregime. Die Rolle, die der Oberstaatsanwalt Halder hier spielt, wird nie hinterfragt.

In allen Jahren seiner Odyssee findet Geray bei seiner Familie und seinen Verwandten Unterstützung. Nach Verbüßung seiner Haftstrafe arbeitet er schließlich von 1960 bis 1964 in der Forschungsabteilung von Siemens in München. Seinen Ruhestand verbringt er in seinem Heimatort Bad Waldsee, wo er 1979 stirbt.

Das Schicksal von Alois Geray steht exemplarisch für die Grauzone, in der die von den Nazis gefällten Urteile nach 1945 nicht grundsätzlich angefochten und hinterfragt wurden und Wiedergutmachungen entsprechend abgelehnt wurden. Wie viele Menschen ungerechtfertigter Weise kriminalisiert oder als psychisch krank inhaftiert oder getötet wurden, ist nicht in Zahlen dokumentiert. Auch wenn Alois Geray seinen Kampf

INFO

Prof. Doris Fetscher ist Hochschullehrerin für interkulturelles Training in Zwickau. Sie beschäftigte sich ausführlich mit der Biografie Alois Gerays und mit seinem Zeitzeugenbericht für den Sammelband Anja Ballis (Hg.): Holocaust – Literatur – Didaktik. Koordinaten für interdisziplinäres Lernen, Würzburg 2012. Ihr Aufsatz erschien dort unter dem Titel: „Der Fall Alois Geray – Vom Oberen Kuhberg nach Sachsenhausen. Ein Augenzeugenbericht über elf Jahre NS-Verbrechen“, S. 189-205.

gegen die Justiz verloren hat, macht uns sein Schicksal heute doch in eindrücklicher Weise auf das seiner Leidensgenossen aufmerksam.

Neue Häftlingsdatenbank im DZOK

Die Zeitzeugen der nationalsozialistischen Verfolgung werden immer weniger; die Zeugen des KZ Oberer Kuhberg sind bereits ganz verstummt. Doch 80 Jahre nach der Errichtung des Ulmer KZ ist das Interesse an den ehemaligen Häftlingen und ihrem Schicksal größer denn je. Beinahe jede Woche treffen im DZOK Anfragen von Nachfahren ehemaliger Häftlinge ein, häufig aus der zweiten Generation. Auch Wissenschaftler und Schüler interessieren sich für die sehr unterschiedlichen Biografien. Eine neue Häftlingsdatenbank soll helfen, die Informationen für Interessierte leichter zugänglich zu machen und die Erinnerung an die Häftlinge für zukünftige Generationen zu bewahren.

Ulrike Holdt, Archivarin des DZOK

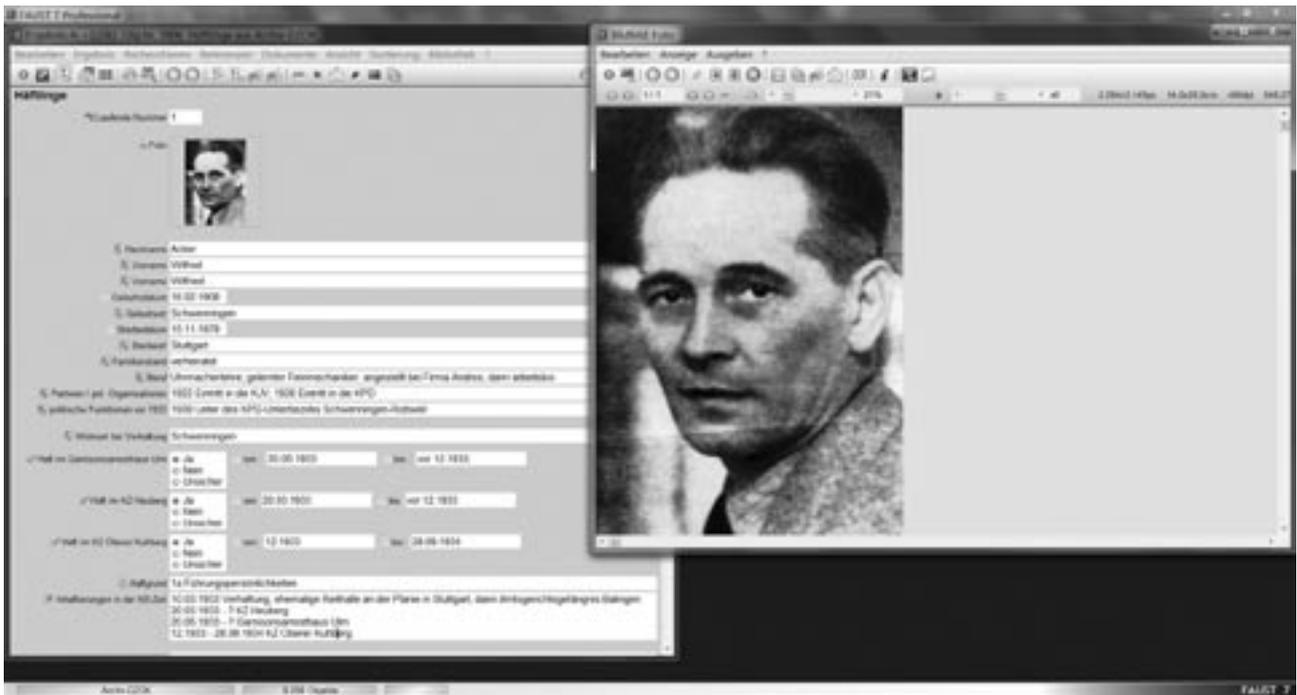
Bereits Mitte der 1990er Jahre hatten Myrah Adams und Markus Kienle aufwändige Recherchen zu den Häftlingen des KZ Oberer Kuhberg durchgeführt und umfangreiche Aktenbestände in württembergischen Archiven ausgewertet. Sie hatten damals auch noch die Möglichkeit mit einigen ehemaligen Häftlingen und ihren direkten Angehörigen in Kontakt zu treten und konnten so viele interessante Materialien, häufig sogar im Original, für das Archiv

des DZOK gewinnen. Obwohl keine zusammenhängenden Häftlingslisten oder Eingangsbücher vom KZ Oberer Kuhberg erhalten sind, konnten dank dieser Recherchen die Namen eines Großteils der Häftlinge rekonstruiert werden. Aufgrund der knappen personellen und finanziellen Ausstattung des DZOK war es seit ca. 1995 kaum noch möglich, die Recherchen zu den Häftlingen gezielt weiterzuführen. Immer wieder übergaben Nachfahren ehemaliger Inhaftierter Materialien an das DZOK, die nicht vollständig ausgewertet werden konnten. Zugleich erschienen immer mehr lokalhistorische Studien mit wertvollen Informationen zu ehemaligen Kuhberghäftlingen. Die Bearbeitung von Anfragen zu Häftlingen blieb trotzdem und gerade deswegen sehr zeitaufwändig, da an vielen verschiedenen Stellen gesucht werden musste.

In der neuen Häftlingsdatenbank, die seit September 2013 im Rahmen des dreijährigen Archivprojektes im DZOK erarbeitet wird, sollen nun alle vorhandenen Informationen zu den Häftlingen des KZ Oberer Kuhberg zusammengeführt werden. Neu hinzugekommene Quellen sollen ausgewertet und eingearbeitet werden. Zusätzlich soll gezielt nach Dokumenten in Fremdarchiven gesucht werden, die in den 1990er Jahren aus Gründen des Datenschutzes noch gesperrt oder noch nicht erschlossen

Mail an das DZOK, Sept. 2013

„Liebe Frau Holdt, erstmal möchte ich mich sehr herzlich bei Ihnen für die sehr ausführliche und nette E-mail bedanken. Das ist mehr als ich mir erhofft hatte. [...] Es ist erstaunlich, wie sehr mich dies nun doch beschäftigt. Mein Großvater war nie ein Thema bei uns zuhause, aber nicht aus Ignoranz, sondern einfach aus der Tatsache heraus, dass er so früh verstorben ist [...]. Ich wusste, dass er kommunistisch interessiert war (ob er einer Partei angehörte, weiß ich nicht) und dass er aufgrund seiner Überzeugung mit dem damaligen Regime nicht zurechtkam. Wir wussten auch, dass er mehrmals während des Dritten Reiches inhaftiert wurde [...]. Die Information mit dem Oberen Kuhberg war jedoch neu für uns. Ich [...] werde mich [...] mit meinem Vater zusammensetzen und versuchen Ihnen Information über meinen Großvater zusammenzustellen, die Sie dann in Ihrem Archiv verwenden können. Ich finde es irgendwie eine schöne Idee, ihn so für die Nachwelt am Leben zu halten, wenn ich ihn schon selbst nie kennenlernen durfte.“



In die neue Häftlingsdatenbank werden neben biografischen Informationen zu den Häftlingen auch Fotos und Dokumente eingebunden, die dann am Bildschirm direkt eingesehen werden können.

waren. Durch diese Arbeitsschritte werden externe Recherchen und die Beantwortung von Anfragen stark erleichtert. Zudem ergeben sich neue Möglichkeiten für die pädagogische Arbeit des Doku-Zentrums mit Häftlingsbiografien. Doch das

Verfahren ist enorm aufwändig: Die vorhandenen ca. 450 Datensätze zu Kuhberghäftlingen und alle weiteren Informationen müssen manuell in die neu entwickelte Datenbank übertragen und überprüft werden – ein langwieriger Prozess.

Die Einrichtung einer professionellen Häftlingsdatenbank ist auch in anderen Gedenkstätten seit vielen Jahren ein zentrales Thema (vgl. hierzu auch Mitteilungen 55, Nov. 2011). Um dem wachsenden Bedürfnis der Öffentlichkeit, Informationen über das Internet abrufen zu können, gerecht zu werden, haben einige Gedenkstätten damit begonnen, Datensammlungen über Häftlinge online zugänglich zu machen. So sind z.B. die Totenbücher der KZ Buchenwald und Mittelbau-Dora seit 2010 über das Internet einsehbar. Auch die neue Häftlingsdatenbank des DZOK soll mittelfristig über die Homepage des DZOK für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Um dabei auch den Ansprüchen des Datenschutzes gerecht zu werden, werden jedoch nur ausgewählte Informationen öffentlich gemacht.



Evgeniya Zarechnaya, promovierte Physikerin aus Moskau, lebt seit einem Jahr in Ulm und arbeitet seit April 2013 im Archiv des DZOK mit. Sie ist eine von derzeit vier ehrenamtlichen Helfern, die durch Scannen historischer Fotos, Ordnen von Dokumenten und Eingaben in die Datenbank dazu beitragen, das Archivprojekt voranzubringen. Ihnen allen herzlichen Dank! Foto: A-DZOK

Um diese anspruchsvollen Vorhaben umsetzen zu können, ist das DZOK dringend auf die Mithilfe von Ehrenamtlichen angewiesen. Wer Lust und Zeit hat, an der neuen Häftlingsdatenbank mitzuarbeiten, z. B. Daten in den Computer einzugeben oder Literatur und Quellen auszuwerten, ist herzlich eingeladen, sich bei der Archivarin Ulrike Holdt unter u.holdt@dzok-ulm.de oder Tel. 0731/21312 zu melden.

Präventive Arbeit zur Stärkung der Demokratie



Werner Trägner (rechts)

Werner Trägner spricht mit seinem Vorgänger Wolfgang Keck über Motivation, Perspektiven und Ziele seines Engagements für das Doku-Zentrum.

Wolfgang Keck: Da nicht alle Mitglieder auf der Mitgliederversammlung im Juli bei deiner Wahl dabei waren, sollten wir die Gelegenheit nutzen, dich kurz vorzustellen.

Werner Trägner: Ich bin vor 51 Jahren in Singen am Hohentwiel geboren und dort auch aufgewachsen. Nach dem Jurastudium in Tübingen bin ich 1987 eher zufällig als Rechtsreferendar beim Landgericht Ulm gelandet. 1992 habe ich nach einem kurzen Ausflug in die Welt der Wissenschaft an der Uni Konstanz beim Landgericht Ulm als Richter angefangen. Seither lebe ich in dieser und um diese Stadt herum – inzwischen mit meiner Familie in Neu-Ulm/Ludwigsfeld. Beruflich hat mich mein Weg über diverse Stationen als Staatsanwalt, Richter und Mitarbeiter in der Ministerialverwaltung auch nach Berlin und Stuttgart geführt. 2008 bin ich aber wieder an das Landgericht Ulm zurückgekehrt und habe dort die Aufgabe des Vizepräsidenten übernommen.

Meine leider etwas spärliche Freizeit verbringe ich gerne mit meiner Familie auf Reisen in ferne Länder. Ansonsten lese ich Bücher vor allem aus dem Bereich Geschichte, Philosophie und Psychologie und beschäftige mich mit moderner Musik.

Obwohl oder vielleicht gerade weil ich ansonsten ein eher durchstrukturiertes Leben führe, liebe ich in der Musik alles was schräg und leidenschaftlich ist – vor allem Hardrock und Jazz.

Wie bist du auf das DZOK aufmerksam geworden?

Den Verein kannte ich zunächst nur aus der Tagespresse und wusste, dass er ein wichtiger Träger für die politische Bildung in Ulm ist. Dass er derart professionell und erfolgreich die Gedenkstätte trägt und daneben eine Bibliothek, ein Archiv und ein Informationszentrum in der Büchseingasse betreibt, war mir aber nicht bekannt.

Ich weiß, dass du seit vielen Jahren ehrenamtlich für den Kindergarten Arche in Ludwigsfeld arbeitest, obwohl deine Kinder dem Kindergartenalter längst entwachsen sind. Das Amt des Vorsitzenden des DZOK ist zwar auch ehrenamtlich, es ist aber kein Kindergarten. Was hat dich bewogen, für dieses Amt zur Verfügung zu stehen und zu kandidieren?

Ich bin von einem Vorstandsmitglied des DZOK angesprochen worden, ob ich mir diese Aufgabe zutraue. Ich habe mich dann im Internet und in Gesprächen mit dir und Nicola Wenge über die Arbeit des Vereins, sein Selbstverständnis und seine Strukturen informiert. Seit Februar habe ich ja dann auch an den Vorstandssitzungen teilgenommen und ich hatte den Eindruck, dass das eine sehr reizvolle Aufgabe werden kann.

Für mich ist Bildung im weitesten Sinn eine wesentliche Grundlage für unser demokratisches Zusammenleben. Das ist einer der Gründe, warum ich weiterhin für den schon erwähnten Kindergarten tätig bin. Außerdem bin ich Mitglied in einem Verein (Mon Devoir e.V.), der sich die Förderung der Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen in Entwicklungsländern zum Ziel gesetzt hat und sich gerade aktiv um den Fortbestand und die Weiterentwicklung einer Schule im westafrikanischen Togo kümmert. Als Richter ist es ja meine Aufgabe, Recht zu sprechen, wenn Recht verletzt wurde, d. h. es ist eine mehr reaktive Arbeit. Wichtiger erscheint mir aber die präventive Arbeit, Verletzungen des Rechts zu vermeiden. Dazu gehört auch, im Vorfeld demokratische Grundwerte zu vermitteln. Diese Vermittlung demokratischer Grundwerte vor dem Hintergrund der Geschichte des Nationalsozialismus ist ja nach dem Selbstverständnis des Vereins seine Hauptaufgabe. Die Bedeutung von politischer Bildungsarbeit auf der Grundlage unserer Geschichte unterstreicht auch das folgende Zitat von Ernst Bloch: „Geschichte wiederholt sich nicht: wenn etwas aber nicht Geschichte wurde, wiederholt es sich durchaus.“ In diesem Sinn sind die soeben neu erschienenen pädagogischen Handreichungen des DZOK ein sehr gutes Beispiel.

Du bist jetzt seit Juli im Amt. Welche Eindrücke und Erfahrungen hast du in der kurzen Zeit gemacht?

Ich sehe mich noch in der Orientierungsphase, führe viele Gespräche und sammle Informationen. Diese Gespräche mit sehr unterschiedlichen Menschen mit ebenso unterschiedlichen Motivationen sind für mich sehr spannend. Darunter waren Angehörige von Opfern des Nationalsozialismus mit ihren persönlichen Erfahrungen und politisch sehr engagierte Mitglieder des Vereins. Die gemeinsame Basis ist bei aller Unterschiedlichkeit der Motive das Eintreten für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.

Beeindruckt bin ich von dem hoch motivierten Team der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen. Es macht Spaß mit ihnen Ideen zu entwickeln.

Was sind aus deiner Sicht die dringendsten Aufgaben, die in den nächsten zwei Jahren bewältigt werden müssen?

Zunächst ist das natürlich die Daueraufgabe der Finanzierung der Arbeit des Vereins. Vielleicht etwas zu pathetisch formuliert aber trotzdem zutreffend steht die Erinnerungskultur an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Zeitzeugen stehen immer seltener zur Verfügung und es müssen neue Vermittlungswege entwickelt werden. Dazu gehören vielleicht auch die neuen Kommunikationsplattformen im Internet. Mit

Interesse habe ich gesehen, dass die Landeszentrale für politische Bildung in Stuttgart auf facebook vertreten ist. Der gezielte Einsatz neuer Medien und sozialer Netzwerke in der Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit ist ein wichtiger Punkt, der im Vorstand mit den Hauptamtlichen diskutiert und entwickelt werden muss.

Welche Perspektiven für das DZOK siehst du in den nächsten 10 Jahren?

Zunächst mal habe ich vor, deine Rekordzeit von 12 Jahren im Amt

zu toppen, wenn auch die Mitglieder dies wünschen. Eine der wichtigsten Aufgaben ist der Erhalt und Ausbau der Jugendarbeit, die ja mit den dzokkis bereits auf einem sehr guten Stand ist. Ebenso wichtig erscheint mir, jüngere Mitglieder für den Verein zu gewinnen. D.h. wir müssen versuchen, Schüler und junge Leute und vielleicht auch ihre Eltern, die unsere Arbeit in der Gedenkstätte und hier in der Büchsengasse kennen gelernt haben, an den Verein zu binden und soweit möglich auch für ein ehrenamtliches Engagement zu gewinnen.

Jetzt auch „internationale“ ASF-Freiwillige am Dokuzentrum

Neue französische Mitarbeiterin stellt sich vor



Pauline Callens

Ich bin 25 Jahre alt und komme aus Paris. Ich besitze einen Magister in Geschichte und ein praxisbezogenes Hochschuldiplom für Archivwesen, das ich letztes Jahr abgelegt habe. Danach habe ich sechs Monate im Ministerium für Wohnungswesen

gearbeitet. Deutsch habe ich während meiner Schul- und Studienjahre und durch Urlaubsaufenthalte (unter anderem bei einem Praktikum im Berliner Evangelischen Archiv) gelernt. Obwohl das 20. Jahrhundert nicht das Hauptthema meiner Studienjahre war, habe ich ein besonderes Interesse am Zweiten Weltkrieg (meine Magisterarbeit ging über den Direktor des Nationalarchivs in Paris während der deutschen Besatzung Frankreichs). Aus diesem Grund und da ich seit langem ein ganzes Jahr in Deutschland verbringen wollte, habe ich mich für ein Freiwilliges Jahr mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste entschieden, bevor ich eine dauerhafte Stelle als Archivarin finde. Zusätzlich zu den vier Seminaren von ASF, an denen ich in Berlin teilnehmen werde, tausche ich mich während dieses Einsatzjahres mit einem deutschen Freiwilligen in Frankreich im ehemaligen Lager Rivesaltes (Pyrénées) aus. Wir gestalten gemeinsam einen Blog, wo wir jeden Monat einen Bericht von unseren Erfahrungen schreiben werden. (Er wird über die Webadresse www.asf-ev.de einsehbar sein.)

Das Dokumentationszentrum bietet mir eine sehr interessante Stelle, da es über ein Archiv verfügt, das gerade neu organisiert wird, und weil die Arbeitsbereiche sehr verschieden sind; ich bin außerdem sehr erstaunt

über all die verschiedenen Veranstaltungen, die im Rahmen der Arbeit des DZOK stattfinden und über die zahlreichen Partner und Projekte, die es da gibt! Meine Aufgabe ist es in allen Bereichen des DZOK mitzuhelfen, wobei der Schwerpunkt auf der Archivarbeit liegt und auf der Biografiearbeit für die geplante Ausstellung über die Wahrnehmung des KZ Oberer Kuhberg in Ulm in der Nachkriegszeit und vielleicht auch über den Lebensweg des Kommandanten Karl Buck im Elsass, wo er nach seinen Jahren in den KZ Oberer Kuhberg und Welzheim tätig war.

Ich habe den Eindruck, dass ich in diesem ersten Monat viel gesehen und gelernt habe, auch weil ich die Gelegenheit hatte, an der Studienreise der dzokkis nach Auschwitz teilnehmen zu können. Diese fand vom 30. September bis zum 3. Oktober statt und wurde von einer polnischen Austauschschülerin, die ein Jahr in Ulm und auch bei der Jugendgruppe des DZOK war, gemeinsam mit dem Dokumentationszentrum organisiert. Bis jetzt bin ich sehr zufrieden sowohl mit meinem Leben in Deutschland als auch mit der freundlichen Stimmung im Team des DZOK, das gemeinsam mit allen freiwilligen Helfern eine wichtige Arbeit leistet.

Ich möchte mich zuletzt herzlich bei meinen Förderinnen und Förderern bedanken, die mir diesen Dienst ermöglichen!

„... dass ich mit dieser Geschichte eben nicht fertig bin“



Dr. Britta Frede-Wenger hatte erste Kontakte zum Doku-Zentrum im Rahmen des Europäischen Tags der Jüdischen Kultur 2012. Nach der Konzeption gemeinsamer interkultureller Tage für das Studienkolleg Obermarchtal und einigen persönlichen Begegnungen wurde die Religionspädagogin und Theologin Mitglied im DZOK. Hier beschreibt sie ihre Motive.

Britta Frede-Wenger

Es gibt eine Reihe von guten Gründen, die man dafür anführen kann (und sollte), Mitglied im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. zu werden: Solches bürgerschaftliche Engagement lebt davon, dass Leute mitmachen; als Einwohnerin im Alb-Donau-Kreis liegt es nahe, eine Einrichtung im Alb-Donau-Kreis zu unterstützen; es ist wichtig, die Orte der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft als Gedenkort zu erhalten; es ist wichtig, dass die vertriebenen Ulmerinnen und Ulmer und ihre Nachkommen eine Anlaufstelle in Ulm haben und wissen, dass ihre Geschichten nicht in Vergessenheit geraten, sondern erforscht werden; als Lehrerin fühle ich mich pädagogischen Einrichtungen verbunden; wenn wir jetzt nicht archivieren, forschen, nachfragen, aufdecken, was noch verborgen ist und verschwiegen wird, dann ist es irgendwann zu spät noch Zeitzeugen zu fragen, etc ...

Das alles ist richtig und stimmt auch für mich. Aber es ist nur ein Teil meiner persönlichen Entscheidung. Beim Europäischen Tag der Jüdischen Kultur im September 2012 traf ich Nicola Wenge das erste Mal und einige Wochen darauf Annette Lein – und ich fühlte mich erinnert an die

Menschen in Tübingen und Kanada, mit denen ich in meiner Promotionszeit nächtelang diskutierte, weil sie dieselben Fragen hatten wie ich. Während meines Theologiestudiums war mir ein Zitat der evangelischen Theologin Dorothee Sölle begegnet: „Und wie ich nach Auschwitz noch einen Gott loben soll, der alles so herrlich regieret, das weiß ich nicht.“ Aus diesem Satz und der Begegnung mit Überlebenden und Kindern von Überlebenden, nach einem Auslandsaufenthalt, Reisen und einem ganzen Regal voller Bücher wurde aus dem Erstaunen über diesen ersten Satz eine Dissertation.

Aber so vertraut mir manches in Ulm war, so sehr hatte ich doch in diesen ersten Begegnungen und den beiden Besuchen, die ich seither in der Gedenkstätte gemacht habe, das Gefühl, ich fange wieder ganz von vorne an. Ich merke, dass ich eben mit dieser Geschichte nicht fertig bin und vielleicht nie fertig werde. In meiner bisherigen Arbeit habe ich mich mit der NS-Zeit aus einer theologisch-philosophischen Perspektive genähert. Wie sollen, wie können wir uns daran erinnern? Es ist eigentlich der Blick vom Ende her, die Perspektive des Wissens um die Schoa. In Ulm und im DZOK entdeckte ich, wie das ganze menschenverachtende System seinen Anfang nahm und ich erschrecke wieder neu.

Im Mai besuchte ich mit meinen Schülerinnen und Schülern im Rahmen der interkulturellen Tage des Studienkollegs Obermarchtal die Gedenkstätte am Oberen Kuhberg, nahm an einem Stadtgang zur Ulmer jüdischen Geschichte teil und verknüpfte dies mit einem Besuch der neuen Synagoge. Einige Wochen später begleitete ich eine internationale Gruppe von Studierenden aus Kanada, Polen und Deutschland in die Gedenkstätte und diskutierte mit ihnen das Gesehene unter dem Thema „Teaching for the future“. Der Schriftzug im Eingangsbereich hat sie – und auch mich – nachhaltig bewegt. Da steht: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Es scheint so selbstverständlich – aber ist es eben nicht.

Und deshalb bin ich jetzt Mitglied.



Die Studenten erkunden die Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Foto: B. Frede

Emotionen und Lernen verbinden

Dass die Mitglieder der Jugendgruppe mit der Teilnahme an Studienfahrten die Möglichkeit erhalten, auch überregionale Gedenkstätten und Erinnerungsprojekte kennenzulernen, zu diskutieren und ihre eigenen Positionen dazu zu finden, gehört seit Bestehen der Jugendgruppe zu den Höhepunkten und besonderen Herausforderungen ans DZOK.

Annette Lein und Nicola Wenge

Anstoß für die Studienreise nach Polen im Herbst 2013 gab die Austauschschülerin Lidia, die nach einem Jahr in Ulm wieder in der Nähe Krakaus lebt, eine innige Beziehung zu ihrer Heimat, aber auch zum Ulmer Dokuzentrum hat. „Kommt doch nach Polen...Es gibt so viele Dinge, die uns gemeinsam angehen, zu entdecken!“

Neben den vielen organisatorischen Überlegungen zum Programm war die inhaltliche Vorbereitung der Jugendlichen auf den Besuch der KZ-Gedenkstätte Auschwitz besonders wichtig. Welche Fragen an die Geschichte und Gegenwart des größten Ortes nationalsozialistischer Verbrechen stehen für die Jugendlichen im Alter von 15 bis 18 Jahren im Mittelpunkt, welche Hintergrundinformationen geben wir, wie begleiten wir - Nicola Wenge als Historikerin und Annette Lein als Gedenkstättenpädagogin - sie verantwortungsvoll an diesen Ort, wie gehen wir mit Emotionen um, aber auch, welche Anknüpfungspunkte und Verknüpfungen zu unserem heutigen Leben in Ulm stellen wir her? Das waren einige unserer Überlegungen im Vorbereitungsprozess auf die Fahrt. Ein ganz besonderer Anknüpfungspunkt und gewissermaßen Abschluss der Vorbereitungen und Beginn unserer Reise wenige Stunden vor der Abfahrt war die Veranstaltung in der Büchseingasse zum Europäischen Tag der Jüdischen Kultur am 29. September, bei der Jennifer Hartog nachdenklich ihren Blick auf die Geschichte ihres Vaters, eines Überlebenden des KZ Auschwitz, vorstellte.

Vom 30. September bis zum 3. Oktober 2013 führten wir nun – dank der großzügigen Förderung durch die Stiftung Erinnerung Ulm und der Spende einer Ulmer Bürgerin



In Birkenau. A-DZOK

– die Exkursion mit den Jugendlichen und unserer ASF-Freiwilligen Pauline Callens durch. Auf dem Programm standen an den ersten beiden Tagen mehrstündige Gedenkstättenführungen durch das Stammlager Auschwitz, durch Birkenau sowie ein Archivworkshop zu Kinder und Jugendlichen im Lager. An beiden Tagen in der Gedenkstätte und in der Stadt Oswiecim war bei allen Teilnehmern eine große Anspannung angesichts der unfassbaren Dimension dieses Ortes spürbar. Nachdenklichkeit, Phasen des Verstummsens, aber dann auch Gespräche in der Gruppe, Beobachtungen, Irritationen - viele Momente auch gegenseitiger Stärkung machten diesen Besuch aus. Dass wir einen polnischen Begleiter in der Gedenkstätte hatten, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Gedenkstätte in großem Tempo sein riesiges Wissen vor uns ausbreitete und schon seit Jahrzehnten den „Oberen Kuhberg“, Silvester Lechner und das Ulmer Ehepaar Goldmann kennt, war eine gute und unvermutete Erfahrung. Solche Erfahrungen konnte die Gruppe auch noch während des folgenden Aufenthalts in Krakau machen: Wir hatten uns bewusst für eine Stadtführung zu polnischer Geschichte und Gegenwart entschieden, die einen anderen Blick auf das Land wirft als zu der Zeit der nationalsozialistischen Besatzungs- und Mordpolitik im Zweiten Weltkrieg. Die Frau, die uns durch die Altstadt und das jüdische Viertel

führte, lachte gleich auf, als sie hörte, dass wir aus Ulm kamen. Sie stellte uns am Nachmittag ihren Sohn vor, der in Ulm Medizin studiert, und schon an der Gedenkstätte Oberer Kuhberg vorbei spazieren ging! Zu beiden werden wir Kontakt halten. Vielleicht werden wir ihnen in der Gedenkstätte begegnen und diese Studienfahrt wird zum Motor einer ganz neuen Annäherung.

Große Nähe von Anfang an machte das Wiedersehen mit Lidia aus. Wir betrachteten das Leben, das wir sahen, und das polnische Essen, das sie uns empfahl, ein Stück weit mit ihren Augen. Sie erzählte von ihrer Schule, brachte zum gemeinsamen Essen ihren Freund mit, der eine Menge zum Studentenleben in Polen zu berichten wusste und zeigte uns ihre Lieblingswinkel. Da erlebten die Jugendlichen eine wunderbar lebendige Stadt Krakau.

Beim ersten Nachtreffen in Ulm hat sich die Gruppe entschieden, in den nächsten Wochen eine eigene Ausstellung mit Bildern, Gedanken und Texten zu erarbeiten, zu deren Eröffnung wir Sie, liebe Leser, schon heute einladen! Am 27. Januar 2014 werden die dzokkis ihre Ausstellung der Ulmer Öffentlichkeit in der KZ-Gedenkstätte präsentieren. Wer weiß – vielleicht kommt Lidia dazu und ein Medizinstudent, dessen Mutter in Polen Führungen zur deutsch-polnischen Geschichte macht – und bestimmt auch Sie, liebe Leser!

Wertvolle Dokumente zur Ulmer jüdischen Geschichte

Hochinteressante Post aus den USA erhielt das DZOK im Frühjahr 2013 von Richard Serkey, einem Nachfahren der Ulmer jüdischen Familie Mann. Er übergab dem Archiv wertvolle Briefe aus dem Nachlass seiner Eltern Hanne und René Serkey und seiner Großeltern Fanny und Siegfried Mann, die Ende der 1930er Jahre aus Angst vor weiterer Verfolgung Ulm verließen und in die USA emigrierten (vgl. Mitteilungen 57, S. 8-10).

Ulrike Holdt

Eindrücklich und so unmittelbar wie kaum eine andere zeitgenössische Quelle vermitteln die ca. 170 Originalbriefe aus den Jahren 1934 bis 1943 das Schicksal der Familie Mann und Serkey nach Beginn der NS-Herrschaft. Sie bezeugen den Schmerz und die Sorgen der Eltern Fanny und Siegfried nach der Trennung von ihren Kindern Ernst (1934) und Hanne (1938), deren schwierige Anfänge in der neuen fremden Heimat und die Hilflosigkeit angesichts der zuneh-

menden Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung in Ulm bis hin zur Miss-handlung von Siegfried Mann in der Reichspogromnacht 1938. Auch die verzweifelten Bemühungen um eine Ausreisegenehmigung für Fanny und Siegfried, ihr Schmerz über den Verlust der geliebten Heimat (1939), die Erlebnisse der Überfahrt mit dem Schiff von England in die USA (1940) und die Freude über das Wiedersehen mit ihren Kindern werden in den Briefen eindrucksvoll beschrieben. Neben Informationen zum Leben der Familie Mann-Serkey nach 1933 liefern die Briefe auch Hinweise auf andere – vor allem jüdische – Ulmer Bürger und deren Schicksal in der NS-Zeit, denn die Familie Mann war in Ulm gut vernetzt.

Zusätzlich zu den Briefen schickte Richard Serkey auch Fotos, Fotoalben und Dokumente der Familie Mann-Serkey sowie Medaillen und Urkunden seiner Mutter Hanne. Diese war als Sportlerin im UFV Ulm sehr erfolgreich gewesen, bis sie 1933 aufgrund ihrer jüdischen Abstammung aus dem Verein ausgeschlossen wurde und nur noch in

jüdischen Sportvereinen aktiv sein konnte.

Die zugesandten Materialien werden nun im Archiv des DZOK so erschlossen, dass sie für historische Forschungen und die pädagogische Arbeit genutzt werden können. Ein engagiertes Team aus ehrenamtlichen Helfern hat bereits die oft schwer lesbaren handschriftlichen Briefe zu einem Großteil transkribiert, d.h. Wort für Wort abgetippt. Die Transkriptionen kommen auch Richard Serkey und seiner Familie zugute, denn ihnen war es bislang kaum möglich, die Briefe ihrer Vorfahren zu entziffern.

Die neuen Archivalien bilden zusammen mit einer bereits vor einigen Jahren von der Familie Mann-Serkey verfassten Familienchronik und Kopien von zahlreichen weiteren Dokumenten einen der umfassendsten und dichtesten Bestände im Archiv des DZOK, der die Geschichte von Ausgrenzung, Verfolgung und Emigration einer jüdischen Familie aus Ulm beispielhaft veranschaulicht und für kommende Generationen nachvollziehbar macht.

Regionale Lehrerfortbildung mit der neuen pädagogischen Handreichung

„Ein sehr gewinnbringender Nachmittag“

Annette Lein

Im September erschien die neue pädagogische Handreichung des Dokuzentrums, die gemeinsam mit dem Regierungspräsidium Tübingen herausgegeben wurde. Die Broschüre wurde mit Schuljahresbeginn an weiterführende Schulen im Land Baden-Württemberg verschickt. Wir stehen damit vor der Aufgabe, die erneuerten Gestaltungsmöglichkeiten eines Gedenkstättenbesuchs am Kuhberg interessierten LehrerInnen vorzustellen und ihnen die Möglichkeiten zu bieten, diese zu erproben. Diesem Zweck diente eine halbtägige Lehrerfortbildung, die wir gemeinsam mit dem RP Tübingen und mit Unterstützung des Landeskundebeauftragten Thomas Müller am 9. Oktober in der Gedenkstätte durchführten. Es hatten sich hierfür Lehrerinnen und Lehrer aller Schul-



Arbeitsgruppe zum biografischen Lernen. A-DZOK

formen, vorrangig aus Ulm, aber auch aus Laupheim, Langenau und Biberach angemeldet.

Nach einer Kurzführung zum historischen Ort folgte ein knapper Überblick über die veränderten Angebote, die Schülerinnen und Schüler in der Gedenkstätte jenseits des 2-Stunden-Basisangebots wahrnehmen können. Referent Tobias Jeske verknüpfte als Geschichtslehrer und Gedenkstätten-guide in seinem Überblick schulische und außerschulische Perspektive. Danach erhielten die Teilnehmer in Kleingruppen die Gelegenheit, selbst analytische und produktive Zugänge vor Ort kennen zu lernen. Dabei

wurden die neuen Arbeitsbögen zum vernetzten Lernen in der Ausstellung, zum biografischen Arbeiten und zur kreativen Annäherung an den historischen Ort erschlossen und schon konkrete Überlegungen für die eigene Nutzung angestellt.

Im Verlauf des Seminars ergaben sich anregende Gespräche zwischen den Seminarteilnehmern und mit dem Gedenkstätten-team. Erste Absprachen zur Nutzung der neuen Angebote wurden getroffen und großes Interesse am landesweiten Lehrerseminar mit der LpB im März 2014 bekundet, bei dem man in zwei Tagen intensiv den historischen

Ort und sein didaktisches Potenzial erfahren kann. Insofern gilt das Titelzitat aus einem Feedbackbogen für Teilnehmer wie Veranstalter.



Ausstellung im „Engländer“ zum Tag des Offenen Denkmals 2013

„Albert Einstein und seine Ulmer Verwandtschaft“

Für die Ausstellung im denkmalgeschützten Haus mit dem einprägsamen Namen am Ulmer Weinhof recherchierte der Historiker Dr. Christof Rieber zur Ulmer Familiengeschichte Albert Einsteins. Er stellt in diesem Artikel einige neue Erkenntnisse vor.

Christof Rieber

Endlich weiß man, wo Albert Einsteins Großmutter Helene Einstein (geb. Moos) während ihrer letzten sieben Jahre gelebt hat und wo sie am Samstag, 20. August 1887 „abends um dreiviertel zehn“ gestorben ist, nämlich im Haus Stubengasse 1 bei ihrer ältesten Tochter Jette Einstein mit deren fünf Kindern und ihrem Schwiegersohn, dem Kaufmann Cosman Dreyfus. Das Haus wurde 1944 zerstört. Später wurde die ganze Gasse (hinter dem heutigen „Subway“ an der Neuen Straße) überbaut. Obwohl er „hinten drüben“ wohnte, war Cosman Dreyfus (geb. in Buchau 1835, gest. in Ulm 1918) ein bedeutender Ulmer. 1864 erwarb er das Ulmer Bürgerrecht und war seither zusammen mit seinem Bruder Max Besitzer des Hauses Stubengasse 1. Ingo Bergmann hat in seinem „Gedenkbuch für die Ulmer Opfer des Holocaust“ bereits 2009 erwähnt, dass Cosman 1873 bei der Einweihung der Ulmer Synagoge die Schlüssel für den Neubau überreicht wurden. Neu ist: Cosman Dreyfus wurde 1891 für seine 23jährige Mitgliedschaft im



*Vor dem „Engländer“ (Weinhof 19) am Tag des offenen Denkmals am 8. September (von rechts): Christof Rieber, Dorothea Hemminger, Ingo Bergmann, Lea Giedat. In den Händen Fotos von Haus Stubengasse 1**, Alfred Moos*, Albert Einstein und Friederike Moos* (*DZOK-Archiv, **Stadtarchiv Ulm)*

Israelitischen Kirchenvorstand Ulm mit einem Pokal geehrt. Besser erklärt als von der bisherigen Forschung wird nun auch der Wegzug von Albert Einsteins Vater Hermann nach München, der 1876 von Buchau nach Ulm gezogen war. Hermann Einstein war von 1876 bis 1880 Teilhaber der Bettfedernfabrik „Israel und Levi“ im Haus Weinhof 19. Wegen der haushohen Überlegenheit der größten Konkurrenzfirma in Württemberg, der Cannstatter Bettfedernfabrik von Seligman Löw Straus, zog er im Juni 1880 mit seiner in Cannstatt geborenen Ehefrau Pauline (geb. Koch) und dem fünfzehn Monate alten Albert nach München. Dort beteiligte er sich an der 1876 gegründeten „Elektrotechnische[n] Fabrik Jakob Einstein und Cie“ seines jüngeren Bruders Jakob Ein-

stein. In den späten 1880er Jahren beschäftigte man bis zu 100 Mitarbeiter. 1894 folgte die Insolvenz. Völlig neu rekonstruiert wurde auch die Biografie des ältesten Onkels von Albert Einstein, des Ulmer Kaufmanns August Ignaz Einstein, dessen geschäftliches Leben wie das von Hermann Einstein in Ulm nicht dauerhaft erfolgreich war.

Wer die Ausstellung noch einmal sehen möchte: Am Samstag, 3. Mai 2014, führt Christof Rieber durch die Ulmer Innenstadt mit Empfang und Ausstellungen im Europe Direct (Weinhof 19). Karten für diese Ulmer Extra-Führung „Albert Einsteins Ulmer Verwandtschaft bis 1918“, die vom DZOK mit veranstaltet wird, gibt es im Stadthaus bei der UNT. Beginn: dort um 14.00 Uhr. Für 2015 planen Ingo Bergmann und Christof Rieber eine ähnliche Führung, welche bis 1953 reichen soll und damit bis zur Rückkehr von Alfred Moos aus Israel und bis zu Ulms 1100-Jahr-Feier.

INFO

Die Idee zur Ausstellung stammte von Dorothea Hemminger, Europakoordinatorin der Stadt Ulm und Leiterin des Europe Direct-Informationszentrums. Beratend tätig waren die Ulmer Historiker(innen) Ingo Bergmann, Ulrike Holdt und Dr. Nicola Wenge (beide DZOK) sowie Mathias Grotz und Ulrich Seemüller (beide Stadtarchiv Ulm). Die Ausführung der Ausstellung besorgte vor allem Lea Giedat (Europe Direct)

Die Verbrennung „volksfremder Schundliteratur“ auf dem Ulmer Münsterplatz

Symbol für Unterdrückung und Gewalt im Jahr 1933

Im Rahmen vielfältiger Erinnerungsveranstaltungen anlässlich des 80. Jahrestags der nationalsozialistischen Machtübernahme fand am 15. Juli 2013 eine Lesung zum Gedenken an die Bücherverbrennung in Ulm statt. Dr. Christoph Kopke führte in die historische Situation ein. Dieser Text ist die gekürzte Fassung seines Vortrags.

Christoph Kopke

Die Bücherverbrennungen im Jahre 1933 waren ein Fanal, mit dem die Nationalsozialisten offen und öffentlich den Geist der Vernichtung zeigten, der ihr zwölf Jahre andauerndes „1000jähriges Reich“ begleiten sollte. Es ging den Nazis erkennbar um mehr als Unterwerfung und Anpassung, es ging um die dauerhafte Entfernung all dessen, was ihnen als „undeutsch“ galt, es ging ihnen um Vernichtung. Auch in der NS-Hochburg Ulm, wo breite Kreise die Nazis schon früh unterstützt hatten – die NSDAP war im November 1932 bei den Reichstagswahlen sogar deutlich die stärkste Partei geworden – war die „nationale Revolution“ des Jahres 1933 von Unterdrückung und Gewalt begleitet. Auch hier richteten sich Verhaftungsaktionen, Razzien und Terror gegen Andersdenkende – zunächst vor allem gegen die in Ulm vergleichsweise schwache Arbeiterbewegung. Erinnerung sei an die große Verhaftungsaktion gegen rund 50 Ulmer Kommunisten Mitte März, an die Besetzung des Gebäudes der sozialdemokratischen Tageszeitung „Donauwacht“ Ende März 1933, an die Verhaftung des Ulmer SPD-Funktionärs Johannes Weißer am 1. April oder an die Besetzung des Ulmer Gewerkschaftshauses am 2. Mai. Bei diesen und vielen weiteren Gelegenheiten dürften sich die Ulmer Nazis mit Fahnen und Materialien eingedeckt haben, die nun auf dem Münsterplatz ebenfalls den Flammen übergeben wurden.

Auch der Antisemitismus der Nazis, der paranoide Wahn und die Imagination einer jüdischen Weltverschwörung, kam bei den Bücherverbrennungen deutlich zum Vorschein. Wir wissen nicht, welchen Stellenwert antisemitische Parolen bei der Ulmer Bücherverbrennung genau einnahmen. Aber wir wissen: Auch in Ulm wurden im Frühjahr zügig politisch missliebige und jüdische Beamte und Angestellte aus ihren Positionen entfernt – so etwa der Direktor des Ulmer Museums, Dr. Julius Baum. Auch in Ulm forderten SA-Posten am 1. April den Boykott jüdischer Geschäfte.



Schauspieler des Theater Ulm und Studierende der AdK lasen am 15. Juli aus Texten verfemter Autoren. Moderiert wurde der Abend von Inge Fried. Die Lesung war gemeinsam von acht Ulmer Kultureinrichtungen erarbeitet worden. Foto: Stadtarchiv Ulm

Die Ulmer Bücherverbrennung am 15. Juli 1933 wurde von lokalen NSDAP-Funktionären und vor allem der Hitler-Jugend inszeniert und durchgeführt. Der eigentlichen Verbrennungsaktion war ein Marsch durch Ulm und eine Auftaktveranstaltung vorangegangen. Diese Veranstaltung auf dem Hof der Zeughauskaserne diente der „feierlichen Aufnahme verschiedener zur Hitler-Jugend übergetretenen Gruppen“. Es waren also nicht nur die Jugendlichen gekommen, die bereits der HJ, dem Jungvolk oder dem Bund Deutscher Mädchen angehörten,

sondern auch die Mitglieder des in Ulm recht starken Jugendverbandes „Scharnhorst-Jugend“, dem Jugendverband des „Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten“, einer Organisation, die neben SA und SS am frühen NS-Terror mitgewirkt hatte und ihrerseits bald in der SA aufgehen sollte. Hinzu gesellten sich die Mitglieder des Ulmer Schülerbibelkreises, die offensichtlich eigenständig ihren Weg in die HJ suchten, während die allgemeine Eingliederung der evangelischen Jugendverbände in die HJ ja erst zum Jahresende 1933 erfolgt ist. Nachdem diese Jugendlichen feierlich in die HJ aufgenommen worden waren, setzte sich der Aufmarsch Richtung Münsterplatz in Bewegung. Rund 800 Jugendliche sollen dem vorangehenden HJ-Musik- und Spielmanszug durch zahlreiche Ulmer Gassen und Straßen gefolgt sein, auf dem Münsterplatz sollen dann schließlich 6000 Ulmer Bürgerinnen und Bürger der eigentlichen Verbrennung, die von Liedern und Ansprachen umrahmt war, beigewohnt haben.

Ob die in Ulm verbrannten Bücher aus öffentlichen Bibliotheken, Schulbibliotheken und Leihbüchereien stammten oder bei Razzien und Verhaftungsaktionen konfisziert worden waren, entzieht sich unserer Kenntnis. Der Ulmer NSDAP-Funktionär und Stadtrat Hermann Freudenberger nannte in seiner Rede die Flammen ein „Feuer der Ächtung“, mit dem „für alle Zeiten die Vernichtung des seit Jahren sich angehäuften Giftes“ erfolgen sollte. Viele der von den Bücherverbrennungen betroffenen lebenden Autoren, ob Literaten oder Wissenschaftler, haben in der Folgezeit Deutschland verlassen und nahmen das oft nicht einfache Schicksal der Emigration auf sich, andere wurden im Rahmen der NS-Vernichtungspolitik ermordet. Der Antisemitismus wurde seit 1933 immer mehr gesteigert, mit immer neuen Maßnahmen wurden die Juden verächtlich gemacht, diskriminiert, ausgegrenzt, wirtschaftlich ausgeplündert, ins Exil getrieben

und schließlich aus ganz Europa zusammengekartt und ermordet. Auch die Juden Ulms ereilten diese Schicksale.

Das Feuer, das an jenem 15. Juli 1933 so verehrt, so angepriesen wurde, war schon rund fünfzehn Jahre später wieder in Ulms Innenstadt zu sehen, als die Nationalsozialisten in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 die Ulmer Synagoge in Brand setzten. Aber: Die nationalsozialistische Ideologie und der von Hitler entfachte Rasse- und Vernich-

tungskrieg legten letztlich auch ein ganz anderes Feuer: Brand- und Sprengbomben setzten 1944 und 1945 bei verschiedenen Luftangriffen Ulm und Neu-Ulm in Schutt und Asche, über 1.500 Deutsche und auch rund 160 Ausländer, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, kamen dabei ums Leben. Das Feuer war zurückgekommen, mit aller Wucht und Gewalt. Ob sich damals angesichts der brennenden Stadt wohl jemand an die Flammen des 15. Juli 1933 erinnert hat?

INFO

Dr. Christoph Kopke ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum, Potsdam. Eine ausführliche Darstellung der Ulmer Bücherverbrennung durch den Historiker und Politikwissenschaftler findet sich in dem Band: Julius H. Schoeps, Werner Treß (Hrsgg.): Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933. Hildesheim u.a. 2008.

Edmundo Lebrecht, Chilene mit ulmischen Wurzeln, ist verstorben

Edmundo, Du fehlst uns sehr!



Edmundo Lebrecht bei seinem letzten Besuch in der Büchseingasse im Dezember 2012. A-DZOK

Am 29. August ist in Santiago de Chile im Alter von 69 Jahren Edmundo Lebrecht verstorben. Der Tod kam für seine Ulmer Freunde unerwartet. Und dabei hatten wir – Edmundo und das Doku-Zentrum – noch viel vor miteinander.

Silvester Lechner

Edmundo war der Enkel von Rosa und Wilhelm Lebrecht, die in der Ulmer Wielandstraße eine von Gabriel Lebrecht gegründete Lederfabrik besaßen. Diese wurde, weil die Lebrechts Juden waren, von den Nazis 1939 enteignet. Das 1925

in der Steinhövelstraße 5 erbaute Wohnhaus, die sogenannte „Lebrecht-Villa“, steht heute noch – als Verwaltungsgebäude der „Schule für Kranke“, die vor einigen Jahren nach Edmundos Onkel, Hans Lebrecht, benannt wurde.

Die alten Lebrechts konnten 1941 im allerletzten Moment vor der Deportation über die USA nach Brasilien fliehen. Ihre vier Söhne waren schon in den späten dreißiger Jahren emigriert. Der dritte Sohn, Walter, kam 1937 nach Contulmo in Südkhile, kaufte eine kleine Farm und gründete eine Familie. Dort wurde Walters Sohn, Edmundo Lebrecht, am 30. November 1943 geboren und dort wuchs er auf. Nachdem er jahrzehntelang in Santiago gelebt hatte, ließ er sich in den letzten Jahren wieder in Contulmo nieder. Dort wurde er – begleitet von seinen Freimaurer-Brüdern – Mitte September beigesetzt, auf seinen Wunsch hin im Grab seines Onkels Heiner.

Edmundo Lebrecht hatte sein Leben dem Theater verschrieben – als Wissenschaftler, Autor, Schauspieler und Regisseur. Vor allem aber war er Theater-Pädagoge und hat mit den Mitteln des Theaters die politische Befreiungsbewegung in Chile intensiv unterstützt.

Im September 1974 wurde er deshalb vom Pinochet-Regime, das sich am 11. September 1973 an die Macht geputscht hatte, zusammen mit seiner Frau Gilda und seinem Bruder Guillermo, verhaftet, gefangen gesetzt und gefoltert. Vor allem Alfred Moos, der Mitschüler

seines Vaters Walter gewesen war, war es, der damals zusammen mit amnesty international und Ulmer Bürgern die deutsche Staatsbürgerschaft für ihn erreichte. So wurde Edmundo im April 1975 entlassen und konnte einen Tag später nach Deutschland, genauer, nach Ulm, ausreisen. Nach einem Exil-Aufenthalt in Berlin, kehrte er nach dem Ende des Pinochet-Regimes wieder nach Chile zurück und setzte dort seine Theaterarbeit fort.

Ulm aber, wie er selber sagte, wurde seine „zweite Heimat“. Hier hatte er viele Freunde. Er schrieb ein Stück mit dem Titel „Vater-Land“, das den (Ulmer) Kampf um seine Befreiung aus den Pinochet-Kerkern thematisierte und das er im Herbst 2007 in der Ulmer „Akademie für darstellende Kunst“ (AdK) inszenierte. Er trat im letzten Jahrzehnt bei historischen Veranstaltungen in der Volkshochschule, im Dokumentationszentrum und der KZ-Gedenkstätte und auch - zusammen mit seinem Onkel Hans Lebrecht - im Stadthaus auf. Zuletzt war Edmundo Lebrecht Anfang Dezember 2012 anlässlich der Einweihung der neuen Synagoge in Ulm. Und er sagte dabei u.a.: „Hier ist der einzige Ort in Deutschland, wo ich mich gut fühle. Hier ist aber auch der einzige Ort der Welt, wo ich meine jüdischen Wurzeln fühle – in Chile hatten wir keinen Kontakt zu einer jüdischen Kultur. Hier habe ich Solidarität gefunden, hier habe ich Menschen gefunden, die mir nahe sind.“

Edmundo, du fehlst uns sehr!

Rückblick auf Veranstaltungen und Ereignisse

des Ulmer Dokumentationszentrums und der Stiftung Erinnerung Ulm, im Jahr 2013

Unsere Arbeit in Zahlen

- ca. 390 begleitete pädagogische Angebote, 300 Führungen, 40 pädagogische Projekte zusätzlich zum Basisangebot, 50 Schülerpräsentationen in der KZ-Gedenkstätte, davon 40 GFS, 5 Seminarkurse und 5 Abiturpräsentationen über die Themen des DZOK und der Gedenkstätte
- ca. 9.000 Besucher der Gedenkstätte, darunter etwa 7.000 Jugendliche
- besonderer Schwerpunkt in diesem Jahr: Uraufführung des Theaterstücks „Antigone/Sophie“ (Theater Ulm) in der Gedenkstätte (1.245 Besucher in 18 Aufführungen) und Realisierung eines Begleitprogramms für Jugendliche und Erwachsene
- Durchführung von ca. 40 Veranstaltungen zur Geschichte des NS in der Region Ulm und Neu-Ulm und zur Gewalt- und Rechtsradikalismus-Prävention für ca. 3.000 Personen, teilweise in Kooperation mit anderen Einrichtungen
- Betreuung der Jugendgruppe des DZOK („dzokkis“) als künftige Multiplikatoren der Gedenkstätte in der Region mit monatlichen Treffen
- ca. 1.500 Anfragen von Institutionen und Einzelpersonen des In- und Auslands, vor allem von Forschern, Studenten, Schülern, Opfer-Angehörigen, interessierten Bürgern, Journalisten sowie KollegInnen aus anderen Gedenkstätten

Eine Auswahl wichtiger Aktivitäten

17. Januar: Präsentation des 3-Tages-Projekts „Was geht mich Eure Geschichte an?“ in der Gedenkstätte. Mit Schülerinnen und Schülern der Spitalhofschule, Coaches des Stadtjugendrings, OB Ivo Gönner und Vertretern des Vereins Gegen Vergessen – Für Demokratie.

27. Januar: Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg: Lesung aus den Tagebüchern des Heuberghäftlings Robert Carius. Abendveranstaltung im Stadthaus Ulm: „Ulm 1933. Der kurze Weg in die Diktatur“.

4. Februar: Lukas Häuser, Schüler des Ulmer Humboldt-Gymnasiums, beginnt sein einwöchiges Sozialpraktikum im Doku-Zentrum.

4.-5. Februar: Annette Lein nimmt an der Fachtagung „Antisemitismus heute. Vorurteile im alten und neuen Gewand - was tun?“ teil.

9.-10. Februar: LAGG-Jahrestagung in Bad Urach mit aktiver Teilnahme des DZOK.

7. Februar: Die neue Bürgermeisterin für Bildung, Soziales und Kultur der Stadt Ulm, Iris Mann, besucht die Geschäftsstelle des Doku-Zentrums.

11. Februar: Schülerinnen des Ulmer Schubart-Gymnasiums erhalten im Archiv des DZOK intensive Unterstützung für ihre Arbeit im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten „Vertraute Fremde. Nachbarn in der Geschichte“. Die Arbeit erhält einen Anerkennungspreis.

14. Februar: 10. Stiftungs-Jahrestag unter dem Motto: „Aus der Vergangenheit lernen, die Zukunft gestalten“. Mit Prof. Dr. Aleida Assmann, Uni Konstanz. Weiterer besonderer Gast: Karen Franklin aus den USA.

18.-25. Februar: Gedenken an den 70. Jahrestag der Hinrichtung von Hans und Sophie Scholl – umfangreiche Veranstaltungswoche mit zahlreichen Interviews, u.a. für ein französisches Fernsehteam. In Kooperation mit der Ulmer vh.



Stadtgang zum Thema „Die Scholls in Ulm 1932-2013“ mit Nicola Wenge. A-DZOK

26. Februar: Soiree in der Gedenkstätte zum Theaterstück „Antigone/Sophie“. Seit Januar fanden dafür die Umbauten im 1.OG statt, technische Probleme mussten gelöst werden. Intensive Proben in Theater und Gedenkstätte unter Teilnahme der Patenschüler.

28. Februar: Vortrag des Architekturhistorikers Dr. Ulrich Knufinke im Ulmer Museum zum Thema Synagogenarchitektur in Geschichte und Gegenwart. Das DZOK war als Leihgeber und Mitgestalter des Begleitprogramms an der Ausstellung zur neuen Synagoge in Ulm beteiligt.

1. März: Schüler der Ulmer Steinbeis-Schule werden fast über ein gesamtes Schuljahr von der Gedenkstättenpädagogin für ihre Jahresarbeit „Menschenrechte regional“ betreut – eines von 10 Arbeitstreffen. Ein Angebot im Rahmen unserer Vernetzung im „Arbeitskreis Menschenrechtsbildung Ulm“.

2. März: Mechthild Destruelle und Elke Reuther präsentieren das DZOK bei der Freiwilligen-Messe in der Ulmer vh. Immer wieder kommen Freiwillige über die Freiwilligenagentur zu uns.

8. März: Arbeitsgespräch mit Prälatin Wulz zur engeren Vernetzung von kirchlicher und institutioneller Jugendarbeit des DZOK.

9. März: Premiere des Stücks „Antigone/Sophie“ in der KZ Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Weitere 20 Vorstellungen folgen.

13. März: AK „Schule und Museum“ tagt in der KZ-Gedenkstätte und lernt die vielfältigen didaktischen Angebote für junge Besucher kennen.

14. März: Vortrag von Dr. Nicola Wenge im Ulmer Museum zum Thema „Aufbruch und Zerstörung. Ulmer jüdische Geschichte 1918-1945“.

16. März: „Deutsche, kauft nicht beim Juden!“ Die nationalsozialistische Boykott-Aktion gegen jüdische Geschäfte in Ulm. Vortrag und Stadtgang mit Dr. Silvester Lechner.

16. März: Kollegialer Austausch in der Gedenkstätte mit dem Verein „Lernort Zivilcourage“.

17. März: Erste Veranstaltung im Begleitprogramm von „Antigone/Sophie“: Film „Fünf Letzte Tage“ von Percy Adlon im Theater Ulm.

20.-21. März: Landesweites Lehrer-Seminar in der KZ-Gedenkstätte mit der LpB.

20.-23. März: Ilona Waloszczyk nimmt an der Tagung der AGGB (Arbeitsgemeinschaft Gedenkstättenbibliotheken) in Heidelberg teil.



20./21. März: Theaterpädagogische Übung im Rahmen des Lehrerseminars. Die Teilnehmer formten Standbilder nach Häftlingszitate. Rechts: Gedenkstättenmitarbeiterin Annette Meyer-zu-Bexten. A-DZOK.

25. März: Der Ulmer Arbeitskreis zur Bücherverbrennung in Ulm, ein Netzwerk von neun Ulmer Kultureinrichtungen, tagt in der Büchseingasse zur Konzeption einer Gedenkveranstaltung.

7. April: Podiumsdiskussion im Theater Ulm: Die Weiße Rose und die Kunst mit Ulrich Chaussy und Michael Sommer.

10. April: Verleihung des Förderpreises der Stiftung Erinnerung Ulm. Prämiiert wird das studentische Filmprojekt „Ortung“ zu Geschichte und Gegenwart des Truppenübungsplatzes auf dem Heuberg.

18. April: „Als der Sport nationalsozialistisch wurde ...“. Vom Ausschluss jüdischer Sportler und der Gleichschaltung der Vereine. Vortrag von Fritz Glauning in der Büchseingasse 13.

24. April: Tobias Jeske begleitet indische Austauschschüler des Gymnasiums Weißenhorn durch die KZ-Gedenkstätte und diskutiert über Erinnerungskultur(en) mit den besonderen Gästen.

1. Mai: Nicola Wenge spricht auf Einladung von DGB und „Bündnis gegen Rechts“ bei der 1. Mai-Demo ein Grußwort zur Erinnerung an die Zerschlagung und Gleichschaltung der Gewerkschaften in Ulm 1933.

5. Mai: Podiumsdiskussion: „Die Weiße Rose und ihre Rezeption“. Mit Prof. Wolfgang Benz, Michael Sommer und Nicola Wenge.

7. Mai: Nicola Wenge ist als Sprecherin der LAGG beim 2. Runden Tisch zum Erinnerungsort Hotel Silber in Stuttgart vertreten.

8. Mai: Zum Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus besucht ein Integrationskurs mit Frauen aus der ganzen Welt, die heute in Ulm leben, die Gedenkstätte und lernt neue Blicke auf Deutschland aus den Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus kennen. Eine nachdenkliche Veranstaltung mit dem Söflinger Ins-

titut fakt.ori, das regelmäßig dieses Begegnungsformat nutzt.

9. Mai: Lesung zu den Lieblingsautoren der Sophie Scholl im Geschwister-Scholl-Haus.

15. Mai: Das Kuratorium der Paul-Lechler-Stiftung tagt in der KZ-Gedenkstätte und informiert sich über den Projektstand „Was geht mich Eure Geschichte an?“

17. Mai: Auf Einladung des Doku-Zentrums besuchen drei ehemalige polnische Zwangsarbeiterinnen und ihre Angehörigen Ulm, die Wilhelmsburg und die Geschäftsstelle des DZOK. Sie werden vom DZOK betreut.



Nach dem Besuch der Wilhelmsburg und einem Stadtgang stärkten sich die polnischen Gäste in den Räumen des Doku-Zentrums. Es wurden auch Bilder des Besuchs der polnischen Zwangsarbeiterinnen aus den 1990er Jahren gezeigt. A-DZOK

19. Mai: Vorführung des Dokumentarfilms „Die Widerständigen“ von Katrin Seybold. Im Anschluss Gespräch von S. Lechner mit Konrad Hirzel, dem Bruder von Susanne und Hans Hirzel.

25. Mai: Im Rahmen des Vorbereitungsseminars des Freiwilligendienstes des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge besuchen 70 Jugendliche aus ganz Ba-Wü die KZ-Gedenkstätte.

2. Juni: „Tag der Festung“ mit Theateraufführung und Gedenkstättenführungen. U.a. zu Gast: Georg Kunter und Konrad Hirzel.

4.-5. Juni: Nach intensiver Vorbereitung führen das DZOK und das Studienkolleg Obermarchtal erstmalig interkulturelle Tage zum Thema „Jüdisches Leben“ durch.

12. Juni: Letzte Aufführung des Stückes „Antigone/Sophie“ in der KZ-Gedenkstätte.

15. Juni: Mitglieder der Gedenkinitiative „Die Männer von Brettheim“ informieren sich in der Gedenkstätte über die Arbeitsschwerpunkte des DZOK.

18. Juni: Ein in Ulm lebender Urenkel eines Kuhberghäftlings wird Mitglied im Verein und bietet seine ehrenamtliche Mitarbeit an.

18./19. Juni: Zweitägige Präsentation der Projektarbeit „Menschenrechte regional“ an der Ulmer Steinbeis-Schule unter Teilnahme der Mitglieder des AK Menschenrechtsbildung.

24. Juni: Vorführung des Films „Boris Pryadchenko – ein russisches Schicksal“ und Gespräch mit Zeitzeuge Reinhold Settele und Regisseur Dieter Weiß. In Kooperation mit der vh.



Reinhold Settele beantwortete zahlreiche Fragen aus dem Publikum. A-DZOK

2. Juli: dzokki Anna Ohanoglou macht ihre erste Führung.

4. Juli: Studientag für Referendare des Seminars Weingarten.

8. Juli: Abschiedsfest für die polnische Austauschschülerin Lidia, die ein Schuljahr die dzokki-Gruppe um ihre Perspektive auf deutsch-polnische Beziehungen bereichert hat.

12. Juli: Die Jahreshauptversammlung des Trägervereins wählt mit Dr. Werner Trägner einen neuen 1. Vorsitzenden.

13. Juli: Manfred Eger – Ehrenvorstandsmitglied des DZOK – feiert unter großer Anteilnahme seinen 85. Geburtstag im Gewerkschaftshaus.

15. Juli: Ergreifende Gedenklesung zur Bücherverbrennung in Ulm 1933 im vollen Stadthaus mit Inge Fried als Moderatorin. In Kooperation mit dem Haus der Stadtgeschichte, Stadthaus, Theater Ulm, Stadtbibliothek, AdK, Musikschule Ulm, Ulmer Autoren und der vh. Einführung Dr. Christoph Kopke.

18. Juli: Büchse 13: „Die Gleichschaltung des Rundfunks im Nationalsozialismus“. Vortrag von Dr. Birgit Bernard, Medienhistorikerin und Leiterin des Historischen Archivs des WDR. In Kooperation mit der vh.

23. Juli: Sommerfest der Ehrenamtlichen und MitarbeiterInnen des DZOK in Gleiselstetten.

25. Juli: Eine kanadisch-deutsch-polnische Studentengruppe besucht im Rahmen des Programms „Teaching for future“ die KZ-Gedenkstätte.

29. Juli: Erster Arbeitstag von Stefanie Hartmannsgruber im DZOK. Nach ihrem Geschichtsstudium absolviert sie hier ein vierwöchiges Praktikum.

31. Juli: „Wo unschuldige Menschen eingesperrt waren.“ Eine Spurensuche für Kinder im Alter von 8-12 Jahren. Im Rahmen des Ferienexpress Ulm und Neu-Ulm. Diesmal waren auch zwei Kinder von DZOK-ern dabei ...



3. August: Exkursion des Vereins zur Einrichtung eines NS-Dokumentationszentrums Tübingen in die KZ-Gedenkstätte mit kollegialem Austausch.

7. August: Nach einem schweren Sturm müssen die historischen Kastanien am Tor der Gedenkstätte gefällt werden. Das DZOK plant ein Kunstprojekt mit dem Holz.

23. August: Abschied von Ulm – nach fast einem Jahr Freiwilligendienst im süddeutschen Ulm bricht Theresa Rodewald auf in Richtung Berlin und Frankfurt/Oder, wo sie ihr Studium der europäischen Kulturwissenschaften beginnt. Alles Gute!

7. September: Unsere Mitarbeiterin Christiana Frola-Lucas führt eine Gruppe italienischer Antifaschisten und Gewerkschafter durch die Gedenkstätte.

8. September: Tag des offenen Denkmals. Themenführung: „Jenseits des Guten und Schönen – ein unbequemes Denkmal“ mit Nicola Wenge durch die KZ-Gedenkstätte.

10. September: Pauline Callens, ausgebildete Archivarin aus Paris, beginnt ihren Freiwilligendienst mit der Aktion Sühnezeichen in Ulm.

10. September: Regierungspräsident Schmalzl informiert sich im Rahmen einer 2-tägigen Gedenkstättenexkursion auch in der Ulmer KZ-Gedenkstätte über die Struktur und Arbeitsschwerpunkte des DZOK.

12. September: Besuch von Margie O'Loughlin und ihrem Mann in der Büchse auf der Suche nach ihren Ulmer jüdischen Wurzeln. Eine bewegende Begegnung.



v.l.: Das Ehepaar O'Loughlin, Ulrike Holdt und die Filmemacherin Sibylle Tiedemann bei der familienbiografischen Recherche. A-DZOK

14. September: Zur Ulmer Kultur- und Lesung Nacht lesen Christine Abele-Aicher und Julian Aicher aus dem Erinnerungsband „Die sanfte Gewalt – Inge Aicher-Scholl“. Im Anschluss Kurzführungen.

15. September: Vorstand, Mitarbeiter und Ehrenamtliche am DZOK sind Gäste in der Ulmer Synagoge. Anschließend im Stadthauscafé Präsentation der neuen pädagogischen Handreichung.

17. September: „Was war der NSU?“ Informations- und Diskussionsveranstaltung mit Paul Wellsow. In Kooperation mit der vh.

25. September: Das gesellschaftswissenschaftliche Kolleg der Studienstiftung des deutschen Volkes erhält eine Führung von Nicola Wenge, die die Entwicklung des KZ-Systems in den Blick nimmt.

26. September: Der britische Bildhauer Robert Koenig nähert sich bei einem Besuch der Gedenkstätte der Geschichte des Ortes an und entwickelt erste Gedanken für ein Kunstprojekt, das er mit dem historischen Kastanienholz 2014 realisieren möchte.

27. September: Erster Teil des Praxistests der neuen pädagogischen Handreichung mit dem Gedenkstättenerteam.

29. September: Europäischer Tag der Jüdischen Kultur mit zwei Veranstaltungen des DZOK in Ulm: Vortrag und Gespräch mit Dr. Jennifer Hartog zum Thema „Auschwitz – Metropole des Todes: Dolf Hartog, mein Vater, Auschwitzhäftling Nr. 78833“. Eine literarische Annäherung an eine pervertierte Kultur und Natur. Außerdem: Stadtführung mit Dr. Silvester Lechner zum Thema „Jüdisches Ulm im 19. und 20. Jahrhundert“.

30. September bis 3. Oktober: Studienfahrt der Jugendgruppe des DZOK in das ehemalige KZ Auschwitz-Birkenau und nach Krakau.

1. Oktober: Vortrag von Dr. Liana Novelli Glaab „Vergleichende Faschismusanalyse: Deutschland und Italien“. In Kooperation mit der vh.

9. Oktober: Regionale Lehrerfortbildung zur Vorstellung der neuen pädagogischen Handreichung in der Gedenkstätte.

17. Oktober: Büchse 13: „Erfahrungen der Familie Schweitzer/Seidel zwischen Widerständigkeit und doppelter Verfolgung im NS“. Vortrag von Prof. Hans-Joachim Seidel.

18./19. Oktober: Das 14. Dachauer Symposium: „Die Linke in Visier“ besuchen für das DZOK Pauline Callens, Karin Jasbar und Nicola Wenge.

5. November: Aktuelle Ansätze zur NS-Täterforschung. Vortrag von Dr. Wolfgang Proske. In Kooperation mit der vh.

13. November: Zwischen UFA und SA: Max Kimmich und Wilhelm Dreher. Vortrag von Dr. Frank Raberg. In Kooperation mit der vh.

17. November: Gedenkfeier in der Ulmer KZ-Gedenkstätte am Volkstrauertag. Zur Erinnerung an die Opfer der NS-Gewaltherrschaft und an die Widerstandskämpfer 1933-1945. Mit Staatsministerin Silke Krebs und Prof. Peter Steinbach.

20. November: „Mädelsache! Frauen in der Neonaziszene“. Vortrag von Andrea Röpke. In Kooperation mit dem Bündnis „Ulm gegen Rechts“, der vh Ulm, der VVN-BdA und dem DGB-Südwestfalen.

22. November: Vortrag von Dr. Nicola Wenge zum aktuellen Stand der deutsch-jüdischen Erinnerungskultur in Ulm auf der 25. wissenschaftlichen Tagung zur Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben in Irsee.

28. November: „Wir haben es doch erlebt ...“. Das Ghetto von Riga. Dokumentarfilm und Gespräch mit Regisseur Jürgen Hübner, in Kooperation mit der DIG Ulm/Neu-Ulm, der vh Ulm und dem Haus der Begegnung.

1. Dezember: Letzte Sonntagsöffnung der Gedenkstätte vor der Winterpause. Die Gedenkstätte öffnet sonntags wieder am 26.1.2014.

9./10. Dezember: Tag der Menschenrechte in der Gedenkstätte mit dem Arbeitskreis Menschenrechtsbildung Ulm.

12. Dezember: Büchse 13: „NS-Architektur in der Provinz – Ulmer Beispiele für Stadtplanung und Architektur 1933-1945“. Vortrag von Thomas Vogel.

Auf Begegnungsreise in Serbien ...

... waren 15 VertreterInnen zivilgesellschaftlicher Organisationen aus dem Großraum Ulm in der letzten Oktoberwoche; darunter auch Mechthild Destruelle für das Doku-Zentrum. Die 6-tägige Reise gab konkrete Einblicke in ein Land, das in Deutschland mit stereotypen Zuschreibungen um die Themen „Krieg“, „Nationalismus“ und „organisierte Kriminalität/Korruption“ belegt ist. Die Exkursion ermöglichte zudem einen persönlichen Austausch mit den serbischen Multiplikatoren bürgerschaftlicher Arbeit. Unter anderem standen verschiedene Besuche bei Gedenkstätten oder Erinnerungsorten auf dem Programm. Das Staatsministerium BaWü förderte die Reise im Rahmen der Donauraumstrategie. Organisiert wurde sie von Carmen Stadelhofer und dem Institut für virtuelles und reales Lernen in der Erwachsenenbildung an der Uni Ulm. (Mechthild Destruelle)

Eine neue Gedenkstättenkonzeption für Baden-Württemberg ...

... hatte die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen (LAGG) Ende 2012 zur Weiterentwicklung der Erinnerungsarbeit erarbeitet und zu ihrer Umsetzung eine Erhöhung der Landesmittel von 300.000 € auf 750.000 € gefordert. Das Konzept enthält Maßnahmen zur Stärkung und Professionalisierung der Gedenkstättenarbeit vor Ort sowie zu einer noch intensiveren regionalen Vernetzung. Das Papier war Gegenstand zahlreicher Gespräche zwischen den Fraktionen im Landtag und dem Sprecherrat. Am 10. Oktober hat der Landtag nun auf einen interfraktionellen Antrag hin beschlossen, die Gespräche fortzuführen und in einem ersten Schritt die Gedenkstättenmittel im Nachtragshaushalt 2014 um einen Betrag von 100.000 € für die Gedenkstätten zu erhöhen, um die Realisierung des Konzepts auf den Weg zu bringen. (Nicola Wenge)

Das 60. bundesweite Gedenkstättenseminar ...

... wird vom 12. bis zum 14. Juni 2014 im Haus auf der Alb in Bad Urach stattfinden. Zusammen mit der Bundeszentrale für politische Bildung, der Landeszentrale für

politische Bildung Baden-Württemberg und der Topographie des Terrors Berlin ist das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Mitveranstalter der Tagung, deren Schwerpunktthema Archivarbeit in Gedenkstätten sein wird. Zu Beginn der Veranstaltung ist eine Exkursion nach Ulm mit Besichtigung der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg und der DZOK-Geschäftsstelle mit Archiv und Bibliothek geplant. Im weiteren Programmverlauf werden Vertreter verschiedener Gedenkstätten, darunter auch das DZOK, im Rahmen einer Podiumsdiskussion ihr Archiv vorstellen und aktuelle Fragen und Herausforderungen der Arbeit in Gedenkstättenarchiven diskutieren. In verschiedenen Workshops sollen anschließend konkrete Aspekte der Archivierung, Konservierung und pädagogischen Vermittlung von Archivquellen in Gedenkstätten erörtert werden. Dabei werden neben der wachsenden Bedeutung von Zeitzeugenberichten, Nachlässen und anderer Materialien auch die Möglichkeiten und Grenzen des sachgerechten Umgangs mit den Quellen angesichts knapper personeller und finanzieller Ressourcen in den Blick genommen. (Ulrike Holdt)

Lina Haags Urenkelin, Franz Seßler

... hat in den vergangenen Wochen ihren „Bachelor“ an der „Media-design Hochschule“ in München gemacht. Am 19. September wurden die Abschlussarbeiten des letzten Absolventen-Jahrgangs der Hochschule gezeigt, darunter Franz Seßlers Ausstellung „Das Vermächtnis von Lina Haag“.

Lina Haag war im Alter von 105 Jahren am 18. Juni 2012 verstorben. Im November war die traditionelle Gedenkfeier in der Ulmer KZ-Gedenkstätte Lina Haag gewidmet, unter Beteiligung von Franz und ihrer Mutter Susanne Seßler.



„Bilder-Wand“ zum Lebensweg von Lina Haag, erstellt von ihrer Urenkelin Franz Seßler. Foto: F. Seßler.

Inhaltlich ist die Arbeit in einem „dialektischen Ausstellungs-Konzept“ zweigeteilt: in „Lina. Die Kämpferin“ und in „Lina. Die Frau“. Dabei werden einerseits die historische Gestalt der Lina Haag und andererseits der Mensch und die Urgroßmutter, zu der Franz eine warme, enge Beziehung hatte, thematisiert. Auf der Grundlage von Lina Haags Verfolgungs-Bericht, „Eine Handvoll Staub“, und einigen hundert Fotos und Dokumenten, die sich im Nachlass fanden, dokumentiert Franz Seßler in einer „Bilder-Wand“ und in zwei umfangreichen Broschüren den „gesamten Lebensweg“. Sie will den Betrachter dahin führen, „tiefer einzutauchen, nachzufühlen und zu verstehen“. Und das ist ihr auf bewundernswerte Weise gelungen. Die geschaffenen Materialien können im Archiv des Doku-Zentrums eingesehen werden. (Silvester Lechner)

Die Ausstellung Pädagogik-Deportation-Literatur. Herrlingen 1912-1947“, ...

... die vom „Haus unterm Regenbogen“ (Herrlingen) erstellt und im Dezember 2012 erstmals im Rathaus Blaustein gezeigt wurde, war inzwischen an mehreren Orten in Blaustein und auch in einigen Ulmer Schulen zu sehen und wird ab Januar 2014 in der vh-Ulm aufgebaut sein. Sie beschreibt und bebildert drei Phasen mit bedeutsamen Ereignissen der Herrlinger Geschichte des 20. Jahrhunderts: Die Gründung des Kinderheims von Claire Weimersheimer und dann des reformpädagogischen Landschulheims von Anna Essinger (einschließlich der Emigration und Weiterführung der Einrichtung in England); die darauf folgende Nutzung eines Teils dieser Gebäude als jüdisches Landschulheim und später als jüdisches (Zwangs)Altersheim; schließlich das Treffen der literarischen Erneuerungsbewegung, der Gruppe 47, das 1947 in einem der Gebäude stattfand. Sehr informativ und ansprechend gestaltet ist auch ein mehrseitiges Falblatt zur Ausstellung, das u.a. im „Haus unterm Regenbogen“ und auch im Dokuzentrum erhältlich ist, aber auch von der Website www.haus-unterm-regenbogen.de herunter geladen werden kann. Es ist sowohl die Geschichte vieler Persönlichkeiten nachzulesen, die zeitweise in Herrlingen lebten, aber auch die der einzelnen mit ihnen verbundenen

Gebäude, wie z. B. der von Rommel 1943/1944 bewohnten Villa, die zu dem Gebäudekomplex gehörte. Das Studium der Ausstellung oder des Faltblatts erleichtert die historische Einordnung der vielfältigen Namen, Gebäude und Ereignisse von Herrlingen, nach denen immer wieder neu gefragt wird, z. B. nach der Uraufführung des Theaterstücks über Erwin Rommel (2012) – und auch von Nachkommen jüdischer Emigranten, die zeitweilig dort wohnten. (Karin Jasbar)

Die Broschüre „Denkorte an ober-schwäbischen Erinnerungswegen“

... präsentiert etwa 60 Denkorte/ Gedenkstätten/Erinnerungszeichen in Oberschwaben. Initiator Prof. Marcus vom Denkstättenkuratorium zur NS-Dokumentation Oberschwaben Weingarten zielte darauf ab, historische Erinnerung vor Ort erfahrbar zu machen. Aufgenommen wurden ganz unterschiedliche Orte: teils Gedenkstätten von landesweiter Bedeutung, teils ganz unbekannt, noch neue Orte, teils einzelne Tafeln oder andere Erinnerungszeichen (wie Stolpersteine, Infostelen, Gräber). Ulm ist mit vier Orten vertreten, die auf je eigene Art Verbrechen des NS und des Widerstands dokumentieren sowie die Erinnerung an die Opfer wach halten: Neben dem DZOK und der Denkstätte Weiße Rose sind dies auch das Deserteurdenkmal im Lehrer Tal und als Shoa-Zeugnis das Gräberfeld der Abteilung III auf dem Neuen Friedhof in Ulm. Die Broschüre umfasst etwa 60 Seiten und ist gratis beim DZOK und in der Tourismuszentrale zu beziehen. (NW)

Stolpersteine für die Familie Eckstein ...

... wurden am 10. September in Vöhringen durch den Künstler Günter Demnig verlegt. Zahlreiche Bürger aus Vöhringen und Umgebung waren zur Ulmer Straße auf der Höhe des alten Friedhofs gekommen, wo der letzte Wohnort der Familie vor ihrer Deportation 1943 war. Rolf Eckstein, ein Sohn des einzigen damaligen Überlebenden Albert Eckstein, erinnerte an das Schicksal der ermordeten acht Geschwister und Eltern und weiterer naher Verwandter



Gunter Demnig verlegt die ersten Stolpersteine in Vöhringen zur Erinnerung an die Familie Eckstein. Foto: A-DZOK.

seines Vaters Albert. Aber nicht nur an die Verbrechen, die an ihnen verübt wurden, sondern auch an ihr Leben in Vöhringen vor der Verfolgung, wo seine Großeltern sich 1935 mit ihren Kindern niedergelassen hatten und als Musikerfamilie Achtung in der Bevölkerung genoss und sich heimisch fühlte. Doch die herabsetzende Propaganda der Nazis, die sie wie alle Sintifamilien als „minderwertige Zigeuner“ diffamierte, und ihre Ausgrenzungs- und Verfolgungsmaßnahmen machten auch vor ihnen nicht halt. Bürgermeister Janson bezeichnete in seiner Rede die Stolpersteine als ein „sichtbares Zeichen gegen das Vergessen“ und fügte hinzu: „Wir brauchen solche Orte des Gedenkens, gerade im öffentlichen Raum“. Diese Ansicht äußerten auch Teilnehmer der Gedenkveranstaltung in persönlichen Gesprächen vor und nach der offiziellen Feier, unter ihnen auch Zeitzeugen, die damals mit Mitgliedern der Familie Eckstein in Kontakt waren und sich noch an die Vorgänge um die Deportation erinnern können. Eine von Albert Ecksteins Enkelinnen meinte auf meine Nachfrage hin, dass diese späte öffentliche Anerkennung des Leids und Unrechts, das die Familie ihres Großvaters erlitten hat, sicher in seinem Sinn gewesen wäre, nachdem er nach der Nazizeit erst mal jahrzehntelang für seine Familie die Devisen ausgegeben habe: nicht auffallen, nicht an die Vergangenheit erinnern. (KJ)

Eine Gruppe italienischer Antifaschistinnen und GewerkschafterInnen ...

... machte bei einer Studienreise auch Station an der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Die 25 historisch interessierten Menschen aus der Region Turin/Allessandria/Asti besuchten auf ihrer fünftägigen Exkursion Nürnberg, Weimar und Buchenwald, Erfurt, Nordhausen, Dora-Mittelbau, Würzburg, Rothenburg und abschließend Ulm. Veranstalter war die ANED TORINO, die italienische Vereinigung der ehemaligen politischen Deportierten in die Nazilager. Die Führung für das Doku-Zentrum übernahm die ehrenamtliche Mitarbeiterin Christiana Frola-Lucas, die selbst aus Turin stammt und schon seit vielen Jahren in Ulm lebt. Organisiert hatte den Besuch Jupp Kaiser, IG Metall Lohr und VVN/BdA Oberschwaben. Eine schöne Fortführung alter Kontakte ... (NW)

Ein Nachruf auf DZOK-Mitglied Rosl Schneider ...

... erschien in den letzten Mitteilungen und regte einerseits die Tochter Susanne Winter und andererseits Alan Frankel an, uns zu schreiben:

Susanne Winter aus Mössingen schrieb: „Wir sind sehr stolz auf unsere Eltern, weil sie in der Lage waren, die Schrecken des Nationalsozialismus so authentisch, ehrlich und engagiert zu verarbeiten. Ihr Engagement hat meiner Mutter eine besondere Würde verliehen und sie wird in gewisser Weise auch immer mein Vorbild sein. (...) Der Stadt Ulm als meiner Heimatstadt werde ich tief in meinem Herzen immer verbunden bleiben und die Donau, das Ulmer Münster lösen auch die schönsten Emotionen von Kindheit in mir aus. Ulm mit all den Menschen, die mit meiner Mutter verbunden waren, wird immer eine große Bedeutung für mich haben und ich werde dort oft einen Besuch machen.“

Und Alan Frankel, Sohn von Henry Frankel, der im Juni 1933 in Ulm als Sohn jüdischer Eltern geboren wurde, mailte aus den USA u. a.:

„Ich traf Rosl Schneider am Abend des 27. Januar 2006, als im Ulmer Stadthaus die Vertreibungsgeschichte meines Vaters vorgestellt wurde. Rosl erinnerte sich, dass sie um 1938 meinen damals 6-jährigen Vater und seine Mutter in einem

Nähkurs kennen gelernt hatte. Und sie suchte nun unsere Nähe, setzte sich neben mich und lud mich zu sich am nächsten Tag ein. Ich lernte eine einzigartige Persönlichkeit kennen. Sie beschrieb ihr tiefes Engagement gegen den Krieg und für den Frieden, wobei die Liebe zu ihrer Familie eine besondere Bedeutung hatte. Rosl Schneider bleibt mit ihren politischen Idealen und ihrer Liebenswürdigkeit für mein eigenes Leben eine Herausforderung und ein Vorbild.“ (SL)

Der Stuttgarter Regierungspräsident Johannes Schmalz ...

... besuchte im Rahmen einer zweitägigen Gedenkstättenexkursion durch Baden-Württemberg acht von über 70 Erinnerungsorten. Seine Exkursion begann er am 10. September 2013 in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg Ulm. Erklärtes Ziel war es, die Gedenkstätten und das dort geleistete bürgerschaftliche Engagement zu würdigen. Der Regierungspräsident und der ihn begleitende Geschichtsreferent der Abteilung Schule und Bildung nahmen sich nach einer Begrüßung durch Kulturbürgermeisterin Mann und einer Führung durch Nicola Wenge viel Zeit für den Gedankenaustausch. (NW)

Kein Platz für menschenverachtende Propaganda ...

... gab es in Ulm und Neu-Ulm als die NPD und „Pro Deutschland“ im September 2013 im Rahmen ihres Wahlkampfes extrem rechte Kundgebungen abhalten wollten und das Ulmer Bündnis gegen Rechts dagegen relativ kurzfristig mobilisierte. Gemeinsam gelang es kritischen Bürgern, verantwortungsvollen Kommunalpolitikern und einer zurückhaltend agierenden Polizei dafür zu sorgen, dass von den Rechtsextremisten und -populisten nicht viel zu hören und zu sehen war. (AL)

Ein Porträt von Kuhberghäftling Erich Kunter ...

... übergab dessen Sohn Georg Kunter im September an das Archiv des DZOK. Das Bild zeigt Erich Kunter Anfang der 1950er Jahre. Als Kulturreferent beim Landrat im Kreis Ludwigsburg und Leiter des Kreis-kulturamtes hatte er zu dieser Zeit viele Kontakte zu Künstlern im Kreis Ludwigsburg.



Ein neues Objekt für den Sammlungsbestand „Erich Kunter“ im Archiv des DZOK. A-DZOK

Das Gemälde komplementiert die bereits bestehende Sammlung von Fotos und Dokumenten zu Erich Kunter, der wegen seiner Mitgliedschaft in der KPD und der Herausgabe der kulturpolitischen Zeitschrift „Weg und Wende“ 1933 zunächst im KZ Heuberg und dann bis Juli 1934 im KZ Oberer Kuhberg in Ulm inhaftiert war. Kunters Werk „Weltreise nach Dachau“, das er bereits im Herbst 1945 veröffentlichte und in dem er die unmenschlichen Lebensbedingungen im KZ Oberer Kuhberg eindrucksvoll beschrieb, ist eines der wichtigsten Zeugnisse über das Ulmer Konzentrationslager. (UH)

Leben und Werk der Dresdener Malerin Elfriede Lohse-Wächtler ...

... wird bis Mitte Januar in einer Ausstellung des Neu-Ulmer Edwin Scharff Museums beleuchtet. Die Künstlerin, die zeitweise auch in Hamburg lebte, wurde von den Nationalsozialisten als „entartet“ gebrandmarkt, wegen psychischer Probleme zwangssterilisiert und schließlich 1940 im Rahmen des T4-Euthanasieprogramms ermordet. Der Leiter der Gedenkstätte Grafeneck Thomas Stöckle hält im Rahmen einer mit

der Frauenakademie der vh Ulm zu dieser Ausstellung organisierten Veranstaltungsreihe am 20. Nov. um 14.30 Uhr im Neu-Ulmer Museum einen Vortrag zum Thema „Die NS-„Euthanasie“ - Verbrechen 1939 bis 1945 und ihre Vorgeschichte – eine Einführung“. (KJ)

Die dokumentarische Höredition „Die Quellen sprechen“ ...

... zur gerade entstehenden mehrbändigen wissenschaftlichen Quellen-Edition „Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945“ kann seit November 2012 mit immer neuen Ergänzungen im Internet angehört und herunter geladen werden. Das Hörprojekt des Bayerischen Rundfunks in Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte folgt in seiner Gliederung dem Buchprojekt, welches nach drei zeitlich gegliederten Teilen zum Deutschen Reich und dem Teil „Polen Sept. 1939-Juli 1941“ mittlerweile beim 5. Band „West- und Nordeuropa 1940-Juni 1942“ angekommen ist und viele Quellen erstmals zugänglich macht. Im Internet kann man aber nicht nur die Hörfassung der eingelesenen Dokumente hören, sondern unter dem Link „Diskurs“ auch Vorträge und Diskussionen von und mit den Herausgebern (u.a. A. Wirsching, U. Herbert, D. Pohl) und wissenschaftlichen Bearbeitern der Quellenedition und über die Konzeption der Höredition. Außerdem gibt es einen Link zu Gesprächen mit Holocaust-Überlebenden, die in der Hörausgabe den Opferdokumenten ihre Stimme geben. Während die hervorragenden Diskurstelle einen Überblick über die neuesten Fragestellungen und Ergebnisse der Holocaustforschung und die wissenschaftlichen und ethischen Ansätze der Edition vermitteln, führen die vorgelesenen Dokumente (z.B. amtliche Schreiben, Verordnungen, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen von Opfern, Zeitungsberichte) mitten hinein in das damalige Leben mit den sich langsam steigernden Ausgrenzungs- und Verfolgungsmaßnahmen und der Reaktion der Opfer und ihrer Umwelt – viel unmittelbarer und eindringlicher als das oft beim Lesen der Fall ist. www.die-quellen-sprechen.de (KJ)

Reinhard Tietzen (Hrsg.):
Nürtingen 1918-1950. Nürtingen/
 Frickenhausen (Sindlinger-Burchartz)
 2011; 576 S., 28 €

Die Chronik zur NS-Geschichte Nürtingens behandelt die wichtigsten Aspekte des lokalen Geschehens und seiner Akteure, und dies in einer außergewöhnlich dichten, faktenreichen und prägnanten Darstellung. Dass die Publikation den Bogen bewusst über die fraglichen Jahre der NS-Diktatur hinaus spannt, ist sehr löblich. Denn der NS an der Macht hatte eine komplexe Vorgeschichte, die zum Verständnis seines Durchbruchs wesentlich ist, und es entwickelten sich Kontinuitäten über 1945 hinaus (nicht nur, aber eben auch personeller Art). Zu den befremdlichsten Beispielen, die aufgeführt werden, gehört das des vormaligen Kreisleiters, ein gefürchteter Rabauke und großer Wichtiger, der bis Kriegsende als „kleiner Führer“ und verlängerter Arm der Partei williger Diener des Verfolgungsapparats war. Im gelernten Beruf Volksschullehrer, wurde dieser 1952, nach verbüßter Haft, wieder in den Staatsdienst aufgenommen und somit auf Schüler losgelassen, und zwar in Ulm, wohin er verzogen war. Zitiert wird Peter Härtling, der Pädagogen erlitt, „die ihren Dienst versehen, wie sie das seit den Nazis gewohnt sind“.

Eine ausführliche Untersuchung der Spruchkammer-Praxis im vorletzten der insgesamt 14 Kapitel bringt ans Licht, warum juristisches Urteil und die persönlichen Erfahrungen von Zeitzeugen mit den Betroffenen oft so weit auseinanderklafften. Weitgehend ungeschoren kam auch der wichtigste örtliche Fabrikant davon, obwohl in seinem (NS-Muster-)Betrieb starker politischer Druck ausgeübt wurde und – vor allem – gegenüber den zahlreichen Zwangsarbeitern eine menschenverachtende Behandlung an der Tagesordnung war. All dies verlor an Gewicht, je mehr, desto stärker der Wunsch die Oberhand gewann, der deutschen Wirtschaft wieder auf die Beine zu helfen.

Die Beispiele sind, der Verortung der Publikation entsprechend, allesamt in Nürtingen angesiedelt. Weil darin jedoch Muster erkennbar werden, wie sie andernorts ebenfalls vorzufinden sind, ist die Lektüre dieses gewichtigen Bandes durchaus auch für Ortsfremde lohnend. Vor allem aber kann sie als Vorbild dienen für

Kommunen, in denen dieses Kapitel der Lokalhistorie bislang noch stark unterbelichtet ist. Lediglich der Bereich „Kultur“ bleibt unverständlicherweise ausgespart in der Untersuchung und damit die Disziplinen „Bauen/ Architektur“, „Theater“ und „Bildende Kunst“, die im NS allesamt stark eingespannt waren, um als „Kulturtaten“ die Zustimmung für das NS-Projekt der „Volksgemeinschaft“ zu wecken und zu verbreitern.

Federführend für die Erarbeitung des Bandes war ein vierköpfiges professionelles Team um den örtlichen Stadtarchivar und Herausgeber Reinhard Tietzen, Auftraggeber (und Finanzier) war die Stadt. Die Autoren gingen mit großer Gründlichkeit vor, erschlossen eine Fülle an Material auch überregionaler Archive, wobei es gelang, die lokale NS-Geschichte – Vorgänge, Strukturen und Lebenswege – in weiten Teilen zu rekonstruieren. Stützen konnten sie sich dabei auf eine Reihe von Vorarbeiten und Einzeluntersuchungen, darunter auch wertvolle Zeitzeugenberichte, wie sie heute wohl nicht mehr zu generieren wären. Einbezogen als Quellen wurden ebenso Feldpostbriefe und das „KZ-Lagerbuch“ eines der Verfolgten, deren Leidenswege ebenfalls festgehalten sind.

Im Falle des Pfarrers Alois Dangelmaier führte ein solcher nach Ulm ins KZ auf dem Oberen Kuhberg. Der Geistliche an der Pfarrei St. Bonifatius in Metzingen, zu welcher die Diasporagemeinde Nürtingen gehörte, hatte am 3. Dezember 1933 eine Gedenkmesse für sechs in Köln hingerichtete Kommunisten zelebriert, aus Motiven, die bis heute unklar sind. Am 5. Januar 1934 war er dann verhaftet worden.

Thomas Vogel

Bruno Apitz:

Nackt unter Wölfen. Erweiterte Neuauflage auf der Grundlage der Erstausgabe von 1958, hrsg. von Susanne Hantke und Angela Drescher, Berlin (Aufbau) 2012; 586 S., 22,99 €

Mehr als eine ganze Generation lang, ab 1960, zählte der zwei Jahre zuvor erstmals erschienene Roman „Nackt unter Wölfen“ von Bruno Apitz im Deutschunterricht der DDR zum „Kanon klassischer Lesestoffe“. Bis heute dürften von diesem Roman, dessen Handlung im nationalsozialistischen Konzentrationslager

Buchenwald bei Weimar spielt, weltweit drei Millionen Exemplare erschienen sein, in etwa 30 Sprachen. Zusammen mit einem Hörspiel (1958), einem Fernseh- (1960) sowie einem Kinofilm (1963) wurde die in diesem Roman erzählte Geschichte eine Grundlage des moralisch-politischen Selbstverständnisses der DDR, war eine Art Gründungsmythos der „Deutschen Demokratischen Republik“. Dabei war der Roman keineswegs ein politisches Auftragswerk vom Zentralkomitee der SED, sondern musste vom Autor und wenigen Freunden zunächst gegen starke Widerstände aus dem Kreis um Walter Ulbricht erkämpft werden.

Bruno Apitz, in ärmsten Verhältnissen im Jahr 1900 bei Leipzig geboren (gestorben 1979), engagierte sich als Jugendlicher in der Arbeiterbewegung, ab 1927 bei der KPD und – literarisch ambitioniert – im „Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“. Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nazis, im Mai 1933, kam er wegen illegaler Betätigung für die KPD für vier Jahre in KZ- und Zuchthaus-Haft. Als 1937 bei Weimar das Konzentrationslager Buchenwald eröffnet wurde, hatte er dort von da an fast acht Jahre, bis zur Befreiung 1945, als Häftling zu verbringen. Fast eine viertel Million Menschen aus beinahe allen Staaten Europas waren im KZ Buchenwald und seinen Nebenlagern eingekerkert, über 50.000 sind zugrunde gegangen oder ermordet worden.

In den letzten beiden Kriegsjahren waren zehntausende Elendsgestalten aus den evakuierten Lagern im Osten ins KZ Buchenwald transportiert und, so weit sie als „arbeitsfähig“ etikettiert wurden, zur mörderischen Zwangsarbeit für die Rüstungsproduktion eingesetzt worden. Vor diesem historischen Hintergrund lässt Apitz im März 1945 die Handlung beginnen: Einem Neuankömmling, einem polnischen Juden, gelingt es, ins Lager einen Koffer zu bringen, den Häftlinge unbemerkt von der SS öffnen. Apitz, S. 25: „Im Koffer lag, in sich verkrümmt, die Händchen vors Gesicht gedrückt, ein in Lumpen gehülltes Kind. Ein Knabe, nicht älter als drei Jahre.“

Um den Konflikt herum, einerseits dieses einzelne Kind zu verstecken und vor dem sicheren Tod zu retten, damit aber andererseits das konspirative Netz der Funktionshäftlinge und so auch das sehr relative „Wohl“ aller Häftlinge noch

mehr zu gefährden, entwirft Apitz ein Panorama der KZ-Gesellschaft und ihrer Akteure. In direkter Rede und expressiver Lagersprache wird die spannende Handlung mit hohen Wirklichkeits-Anteilen entfaltet. Das gerettete Kind z.B. gab es wirklich und hieß Stefan Jerzy Zweig, und sein Retter war der kommunistische Häftling Willi Bleicher, später Gewerkschaftsführer in Stuttgart. Die historischen Fakten sind mit literarischer Erfindungskraft verdichtet. Zwei zentrale Botschaften hat der Roman, eine politische und eine psychologische. Die politische Botschaft ist, dass es der geheimen internationalen Organisation kommunistischer Häftlinge inmitten des menschenverachtenden KZ-Terrors gelungen ist, ein Stück Menschlichkeit zu retten. Daraus - und das machte den Erfolg von „Nackt unter Wölfen“ aus - leitete der DDR-Staat eine zentrale Tradition und Legitimation seines Bestehens ab. Der Kern der psychologischen Botschaft ist es, dem fast zwölfjährigen Leidensweg des Autors und aller anderen Häftlinge ein Denkmal zu setzen und damit Würde und Sinn für alle Zukunft zu verleihen. Die abgründigste Herrschaftstechnik der SS in den KZ, nämlich ausgewählte „Funktionshäftlinge“ an der prinzipiell verbrecherischen Lagerverwaltung zu beteiligen und damit zu privilegieren, führte auch im Fall Buchenwald schon bald nach dem Krieg zu dem Vorwurf der Kollaboration. Und an diesen Vorwürfen beteiligten sich u.a. auch Walter Ulbricht und sein Umfeld, die den Krieg in Moskau und nicht im KZ verbracht hatten.

Die vorliegende Neuauflage beschreibt den Entstehungsprozess des Romans detailreich. Im fundierten Nachwort von Susanne Hantke wird die Person des Autors ebenso erhellt wie die Wirkungsgeschichte des Romans und der damit verbundene politische Mythos. „Nackt unter Wölfen“ beschreibt ein Stück deutscher Geschichte, das auch für die Nachgeborenen von Bedeutung und lesenswert bleibt.

Silvester Lechner

Wein, Susanne:
Alles erforscht? Nationalsozialismus in Württemberg und Hohenzollern: Literaturbericht und Bibliografie. Hrsg. v. d. Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e. V. Stuttgart 2013, 298 S., 15,90 €

Über viele Jahre hinweg war das Interesse an regionaler NS-Forschung in Baden-Württemberg eher übersichtlich. Gesteigertes Interesse oder gar systematische Aufarbeitung ließen sich eigentlich erst ab den 1980er Jahren beobachten, meist in den größeren (Universitäts-)Städten, oft getragen von geschichtsinteressierten Laien etwa in „Geschichtswerkstätten“. Während so in bestimmten Gegenden neue Forscher vertiefte Einsicht in ihr Lokalgeschehen fanden, wurden parallel dazu diverse Regionen mangels Aktivisten von dieser Welle kaum erfasst. Von daher lassen sich auf dem Gebiet der regionalen NS-Forschung auch heute noch weitreichende Untersuchungsfelder eröffnen.

Die in Baden-Württemberg geborene Berliner Historikerin Susanne Wein bestätigt diesen Zustand im „Literaturbericht“ genannten Teil ihrer Studie „Alles erforscht?“. In chronologischem Überblick stellt sie vier Phasen der lokalen und regionalen NS-Forschung dar, bevor mehrere Sachgebiete thematisch vertieft werden. Die eigentliche Arbeit des von der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber in Stuttgart initiierten Buches ist eine mehr als 1000 Titel umfassende Bibliografie zum „Nationalsozialismus in Württemberg und Hohenzollern“, die einen deutlichen Schwerpunkt auf Stuttgart setzt. Wenig stringent wirkt die Einteilung, nach dem regionalen „Stuttgart“ sämtliche Sachgebiete folgen zu lassen. Erst dann folgt verallgemeinernd „Württemberg und Hohenzollern“ neben einem recht subjektiven Ausschnitt von Literatur zu „Baden“ sowie allgemeiner Literatur zum „Nationalsozialismus ohne Regionalbezug“.

An Sachgebieten werden Täterforschung, NS-Volksgemeinschaft, Haftanstalten, Institutionen, Wirtschaft, Vor- und Nachgeschichte der NS-Zeit, Juden, Sinti und Roma, „Euthanasie“, Kirchen, Politische Gegner sowie „Weitere Gruppen von Verfolgten“ herausgegriffen. Diese Auflistung bietet einen rasch erfassbaren Überblick, der hilft, sich in eine dieser Thematiken einzuarbeiten.

An dem Buch schätze ich vor allem die glasklare Fragestellung. Sie verdeutlicht, dass vieles im Ländle immer noch einer Historisierung harret. Außerdem wird der Großraum Stuttgart gut dokumentiert. Dies gilt nicht für alle Regionen gleichermaßen. Vernachlässigt wird z.B.

das östliche Württemberg. Wenn für solche Gebiete doch einige Veröffentlichungen genannt werden, heißt das noch lange nicht, dass wirklich alle bedeutsamen Veröffentlichungen zu dieser Region aufgefunden wurden. Für Heidenheim fehlen beispielsweise die vielen Veröffentlichungen von Alfred Hoffmann über hiesige Zwangsarbeiter, die KZ-Nebenlager oder die Beseitigung der Heidenheimer Juden. Schon daran zeigt sich, wie unübersichtlich das Themengebiet und auch die aktuelle Forschungslage geworden sind. Es erinnert an die frühere schwäbische Kleinstaaterei, wenn man schon ein paar Kilometer weiter nicht mehr weiß, worüber anderswo ganz in der Nähe geforscht wird. Mit verursacht wird all dies sicher durch die vornehme Zurückhaltung universitärer Historiker, die sich lieber regionenübergreifenden Themen widmen, weil die wohl mehr Aufmerksamkeit und auch mehr Verkäufe in den Buchläden versprechen. Es ist insofern sehr verdienstvoll, wenn sich benachbarte Disziplinen wie zum Beispiel die Kulturwissenschaften verstärkt zur Lokalgeschichte zu äußern beginnen.

Susanne Wein weiß von vielen noch nicht umgesetzten Desideraten. In ihrem „Resümee“ betont sie auch, dass sich „psychische Barrieren im tradierten Familiengedächtnis ... lockern“ und „im ‚Stadtgedächtnis‘ verkrustete Kontinuitäten“ mehr und mehr „abbröckeln“, wie überhaupt die „Öffnung von Aktenbeständen“ neue Horizonte eröffnet. Sie ist deshalb der Meinung, das von ihr angestoßene Projekt solle weiter entwickelt werden. Hier wird erneut die herausgebende Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber gefragt sein. In einer auf der Internetseite der Initiative weitergeführten Literatur-Datenbank müssten Verbesserungsvorschläge aufgenommen und umgesetzt werden. Die Einteilung nach Regionen und Sachgebieten sollte auf jeden Fall beibehalten, aber besser durchstrukturiert werden. Hilfreich wäre auch ein alphabetisches Autorenverzeichnis, da eine Zuordnung schon jetzt auf knapp 200 Seiten unübersichtlich zu werden beginnt und so das große Suchen vermieden werden könnte.

Somit ist „Alles erforscht?“ ein wichtiger Anfang. Es gibt den Anstoß für eine vertiefte und systematische Beschäftigung mit der NS-Zeit in der baden-württembergischen Region.

Wolfgang Proske

Hermann Weber, Andreas Herbst:
Deutsche Kommunisten. Supplement zum Biographischen Handbuch 1918 bis 1945. Berlin (Dietz) 2013, 295 S., 29,90 €

In der Nummer 42 der „Mitteilungen“ (2004) wurde die erste, damals frisch erschienene Auflage des biografischen Handbuches „Deutsche Kommunisten“ als ein wichtiges Grundlagenwerk für die Arbeit der Ulmer KZ-Gedenkstätte vorgestellt. Denn im ehemaligen KZ Oberer Kuhberg stellten deutsche Kommunisten einen Großteil der Häftlinge dar.

Im Jahr 2008 erschien dann eine überarbeitete und stark erweiterte Auflage, und nun kam zu dieser Ausgabe noch ein Supplement-Band heraus. Gewidmet ist er Hermann Weber, dem Mitherausgeber und wichtigsten bundesdeutschen Kommunismus-Forscher, zum 85. Geburtstag. Der vorliegende Ergänzungsband enthält 194 neue und 77 überarbeitete biografische Artikel zu Menschen, die zeitweise der KPD oder einer ihrer Abspaltungen seit Gründung der Partei 1918/19 angehörten. Insgesamt sind in den drei Bänden nun 1.869 Biografien skizziert.

Im Supplement-Band sind nur noch wenige Persönlichkeiten aus der Region Ulm und Württemberg enthalten. Das sind die vier Kuhberg-Häftlinge Karl Bittel, Alfred Haag (zusammen mit seiner Frau Lina), Karl Kunde, Hans Ruess; aber auch Karl Albrecht aus Weingarten, Ludwig Becker aus Gmünd, Willi Bohn („Stuttgart geheim!“), Else Himmelheber aus dem Schlotterbeck-Kreis sowie Rudolf Welsch aus Stuttgart. Besonders interessant ist die Biografie von Susanne Leonhard (1895-1984), einer kämpferischen Kommunistin, die ihren berühmten Sohn Wolfgang („Die Revolution entlässt ihre Kinder“), geb. 1921, ins Landschulheim Herrlingen geschickt hatte.

Die vorliegenden drei Bände vereinigen die verschlungenen, oftmals gebrochenen Biografien fast aller irgendwie führenden deutschen Kommunisten bis zum Untergang des NS-Regimes 1945 und verfolgen sie bis zum Lebensende. In den ersten beiden Bänden finden sich auch ausführliche Erläuterungen zur Gesamtentwicklung der Partei, besonders die Wandlung „zur Partei sowjetischen Typs“ und „die Auswirkungen des nationalsozia-

listischen und des stalinistischen Terrors“. Deutlich wird: die KPD gab es nur im Blick von außen: da waren permanente Flügelkämpfe der verschiedenen Richtungen, von Jahr zu Jahr oder von Parteitag zu Parteitag, sowie auch regional höchst unterschiedliche und veränderliche Positionen.

Fazit: Wer sich über die untergegangene, das 20. Jahrhundert so tief mitprägende Epoche des deutschen Kommunismus informieren will, findet hier über die Lebensläufe seiner Exponenten einen hervorragenden historisch-realistischen Zugang.

Silvester Lechner

Wolfgang Proske (Hrsg.):
Täter Helfer Trittbrettfahrer. Bd. 2, NS-Belastete aus dem Raum Ulm/ Neu-Ulm. Ulm (Klemm + Oelschläger) 2013, 225 S., 17,80 €

In Vorwort und Klappentext definiert der Herausgeber Wolfgang Proske die Begrifflichkeiten des Titels:

- „Täter sind Personen, die selbstbestimmt und in Übereinstimmung mit der NS-Ideologie Menschen schädigten oder anderen entsprechende Anweisungen gaben.
- Helfer sind Personen, die fremdbestimmt Täter in ihrem Handeln unterstützten, ohne ihre Anweisungen zu überschreiten oder sie an andere zu delegieren.
- Trittbrettfahrer sind Personen, die versuchten, von der Schädigung anderer Menschen durch Täter und ihre Helfer persönlich zu profitieren.“

Diese „Definitionshypothesen“, die den Grad der Involviertheit der Funktionseelite des NS-Staates in drei Stufen skizzieren sollen, legt der Herausgeber seinem vier Bände umfassenden, geografisch auf Württemberg beschränkten Vorhaben zugrunde. Band 1, 2010, war der „Ostalb“ gewidmet (besprochen in Mitteilungen 54), die Bände 3 und 4 werden sich mit dem östlichen Württemberg bzw. der Region Schwaben/ Bodensee befassen. Der vorliegende zweite Band behandelt durch 15 Autoren insgesamt 19 Personen, die durch Geburt oder zeitweilige Anwesenheit in den Jahren 1933 bis 45 dem „Raum Ulm/ Neu-Ulm“ zugeordnet sind.

Die behandelten Personen stellen keine irgendwie repräsentative Auswahl der in die Tausende gehenden

Menschen dar, die auch in dieser Region das System auf allen Ebenen am Laufen hielten. Aber sie erlauben doch einen exemplarischen Blick auf die Grundlagen und Mechanismen eines Staates, dessen „Effizienz“ so gigantisch war, dass durch Terror und Krieg am Ende nahezu 60 Millionen Menschen in fast ganz Europa den Tod gefunden und Millionen nur mit tiefgreifenden, bis heute nachwirkenden Verletzungen an Leib und Seele überlebten.

Einige Charakteristika der 19 vorgestellten Biografien: Sie gehören mit ihren Geburtsjahrgängen zu etwa gleichen Teilen (mit zwei Ausnahmen) den drei Jahrzehnten von 1880 bis 1910 an, was sehr unterschiedliche Zeit-Prägungen bedeutet - insbesondere bezüglich dem Zentralereignis, dem Ersten Weltkrieg. Gemeinsam ist allen, dass sie aus diesem Krieg als in der Regel aktive Gegner der Weimarer Republik hervorgingen und ihre ideologische Heimat in Nationalismus und militaristischem Revanchismus, in Rassismus und Antisemitismus hatten. Zwölf waren Akademiker, davon hatten sechs ein Jura-Studium absolviert, mehr als die Hälfte waren Beamte oder Berufssoldaten, vier durchliefen komplette Partei- bzw. SS-Karrieren. Etwa die Hälfte jeweils entstammte einerseits „gutbürgerlichen“ bzw. eher „kleinbürgerlichen“ Elternhäusern.

Gemeinsam ist der Mehrheit der vorgestellten Fälle, dass sie nach einer Entnazifizierungsphase (mit „grandiosen“ Entlastungszeugnissen) ihre Karrieren bis zur Pensionierung in der Bundesrepublik fortsetzten. Typisch für den zutiefst patriarchalisch fundierten Nazi-Staat erscheint, dass sich nur eine Frau, Marga Baumgarten, geb. 1879, die zusammen mit ihrem Mann einen Laden für NS-Zubehör in Ulm betrieb, unter den Beschriebenen befindet. Dass Frauen in ihrer Rolle auch ganz wesentlich zum Funktionieren des Nazi-Staates beitrugen, ist ein anderes Thema.

Namen und Funktionen der anderen vorgestellten Personen:

- Justiz: Hermann Bames (in seiner Rolle als Kriegsrichter), Gottlob Braun (seit 1928 Staatsanwalt in Ulm), Wilhelm Dambacher (Justizdienst, 1943 Teilnahme an der Hinrichtung eines Zwangsarbeiters; 1953-1966 Landrat in Ulm); Dr. Fritz Grub (aktiver Nazi als Amtsgerichtsrat in Ulm, was er 1950 wieder wurde, schließlich 1951 Landgerichtsdirektor); Carl Max Claus (u. a. Gefängnisdirektor in Ulm).

NS-/SS-Karrieren: Christoph Diehm (u.a. Aufbau SA in Württemberg); Wilhelm Dreher (Polizeidirektor in Ulm 1933-42); Dr. Gerhard Klopfer (Parteikanzlei der NSDAP, nach 1945 Rechtsanwalt-Karriere in Ulm); Dr. Walter Schieber (Wirtschaftsfunktionär); Emil Leimeister (SS, Hinrichtung eines franz. Kriegsgefangenen in Langenau).

Uni-Professoren: Prof. Ludwig Mühlhausen (keltische Philologie); Prof. Gustav Riek (Urgeschichte); Prof. Robert F. Wetzels (Urgeschichtsforscher, Anatom).

Sonstige: Otto Häcker (Pfarrer, „Deutscher Christ“); Max W. Kimnich (Filmregisseur, u.a. in der NS-Zeit); Karl Kitzinger (Wehrmacht-Fliiegergeneral); Dr. Eduard Schefold (Gesundheitsamts-Direktor, u.a. erbg. Maßnahmen).

Aus den vorliegenden Biografien sei eine, von Andreas Lörcher verfasste, besonders herausgegriffen, die in vieler Beziehung typisch erscheint: die Biografie des Ulmer Oberbürgermeisters von 1948 bis 1972, Theodor Pfizer (1904-1992). Pfizer, einer eher großbürgerlichen, protestantischen Stuttgarter Familie entstammend, begann nach dem Jurastudium 1932 eine Laufbahn bei der Reichsbahn, die die gesamte NS-Zeit umfasste und erst 1947 endete.

Als am 29. Februar 2004 in Ulm anlässlich der 100. Wiederkehr seiner Geburt an den verdienstvollen „Bildungsbürger im Dienste der Stadt“ (OB Gönner) erinnert wurde und Gönner die Benennung des Wiblinger Schulzentrums nach Pfizer verkündete, brach ein in der Nachkriegsgeschichte Ulms beispielloser öffentlicher Geschichtsstreit aus: Lehrer, Eltern und Schüler des Zentrums fühlten sich überrumpelt und fragten nach dem konkreten historischen Inhalt der Berufskarriere Pfizers bei der Reichsbahn, die für die „Logistik“ von Vernichtungskrieg und Juden-Deportationen unabdingbar gewesen war. „Beschmutzung“, „Verleumdung“, „Denunziation“ eines hochverdienten Bürgermeisters tönnten die Lokal-Chefs der Südwest-Presse, ehe der OB am 15. April seinen Vorschlag zurück zog und von der SWP die Debatte für „beendet“ erklärt wurde.

Diese Vorgänge sind in den Mitteilungen Nr. 41 und 42 des DZOK aus dem Jahr 2004 dokumentiert. Und sie wurden damals u.a. wie folgt kommentiert: „Es geht einmal wieder um die historische Erkenntnis, dass das NS-System vor

keinem gesellschaftlichen Bereich prinzipiell halt gemacht hat. Und es geht um die Schlussfolgerung daraus für die Bewahrung unseres Rechtsstaates heute: wie weit soll und darf Loyalität der Staatsbürger für ihren Staat gehen? Der ‚Fall Pfizer‘ könnte so ein Beitrag zu einem Stück aktueller Selbstbefragung unserer (Ulmer) Gesellschaft werden.“

Nun hat Andreas Lörcher nach intensiven Archivstudien historisches Licht in den Fall Pfizer gebracht, nach einer Vorstudie, die am 22. 3. 2012 in der Südwest-Presse (!) erschienen war. Er konstatiert im vorliegenden Band u.a.: Pfizer sei ein „Nutznießer des Nazi-Regimes gewesen“; er habe sich „gemäß seinem Diensteid [25.8.1934] dem Führer des Deutschen Volkes, Adolf Hitler [gegenüber] getreu und gehorsam“ verhalten; „er habe anders gedacht als die Nazis, aber stets in deren Sinn gehandelt“. Schließlich: Er sei ein „opportunistischer Trittbrettfahrer“, „ein zuverlässiges Rädchen im verbrecherischen System bis zum letzten Kriegstag“ gewesen - ohne ein „Fünkchen Selbstkritik“ in der Nachkriegszeit.

Die historische Wahrheit ist oft bizarr - zu ihr gehört zweifellos auch die Tatsache, dass die Nachkriegs-Amtszeit Pfizers für Ulm ein Glücksfall war. Denn, auch wenn er über seine eigenen NS-Anteile beharrlich schwieg, war er z.B. der erste Oberbürgermeister in Baden-Württemberg, der 1959 durch einen Beamten der Stadt, Heinz Keil, eine bis heute grundlegende Dokumentation über „die Verfolgung der jüdischen Bürger von Ulm“ in der NS-Zeit in Auftrag gegeben hat und der gleichzeitig das Erbe der Geschwister Schöll - in Gestalt von Volkshochschule und hfg als Institutionen lebendiger Demokratie - immer gefördert hat. Beide „Wahrheiten“ zu ein und derselben Person treffen zu - und sollten als Lehrstück für die Nachkommen im Bewusstsein der Stadt wach gehalten werden.

Insgesamt stellt Wolfgang Proskes exemplarische Edition eine Bereicherung der regionalen Literatur dar zum Verstehen dessen, was im Nationalsozialismus durch Verantwortungsträger geschehen ist und wozu unter bestimmten Bedingungen Menschen aus Überzeugung, oft aber auch aus schierem Opportunismus in der Lage sind.

Silvester Lechner

Michael Wobring und Susanne Popp (Hrsg.):

Der europäische Bildersaal. Europa und seine Bilder. Analyse und Interpretation zentraler Bildquellen. Schwalbach/Ts. (Wochenschau Verlag) 2013; 190 S., 39,80 €

Der Band widmet sich zentralen Bildquellen zur europäischen Geschichte von der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung bis zum Fall der Berliner Mauer. Jede Bildanalyse bespricht dabei das Werk selbst und den jeweiligen Urheber. Hierbei werden die verwendeten künstlerischen Mittel, Symbole und ggfs. wichtige Personen bzw. Gebäude u.ä. erläutert. Besonderer Wert wird auf die Raumkomposition gelegt. Dieser werkbezogene Teil wird um eine enggeführte Darstellung des Entstehungskontextes des Werkes ergänzt und dann in einen gesamtgeschichtlichen Zusammenhang eingeordnet. Insgesamt entsteht so eine vollständige Bildinterpretation.

Die Bildauswahl entstand aus einem Projekt zur Analyse gängiger, europäischer Schulbücher für den Geschichtsunterricht und interpretiert die sich dabei zeigende „Spitzengruppe“ unter Aspekten der historischen Bildkunde und Visual History. Abgerundet wird dies mit einer kurzen Einführung und einem Schlusssatz zu Problemen und Chancen der Reproduktion historischer Bildquellen in schulischen Geschichtsbüchern. Der Band kann also seine Wurzeln in der Geschichtsdidaktik nicht verleugnen.

Trotzdem oder gerade deshalb ist der Band aber nicht nur für Geschichtslehrer interessant, da hier umfassend gearbeitet wird. Die interpretierten Bilder stellen eine Bilderreise durch zentrale Ereignisse der europäischen Geschichte mit einem Schwerpunkt auf Deutschland dar. Jeder Leser dürfte einem Großteil der Bilder in seiner eigenen Schulzeit begegnet sein, ohne zu bemerken, wie sehr diese Bilder unser allgemeines Geschichtsbild prägten und prägen. Diese vertrauten Bilder zusammen mit den Epoche bildenden, historischen Ereignissen, die sie darstellen, umfassend entschlüsselt und auch künstlerisch bzw. technisch aufbereitet zu bekommen ist für jeden Geschichtsinteressierten ein Gewinn.

Tobias Jeske

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.), **Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm.** Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung. 6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer, **Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat.** Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995, 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.), **Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter,** die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren. 2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 € *(zurzeit vergriffen!)*

Bd. 4: Silvester Lechner, **Ulm im Nationalsozialismus.** Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997, 120 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Bd. 5: Myrah Adams, **Die Würde des Menschen ist unantastbar.** Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Weitere Veröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“. **Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm. Ein Film** von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. DVD, Stuttgart 1995, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte ...“ **Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager. Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt.** Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999, VHS-Video, 40 Min., 25 €

Silvester Lechner (Hrsg.): **Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.** Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle: **Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.** Ulm (Klemm & Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle: **Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg.** Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2002, 90 S., 12 € *(zurzeit vergriffen!)*

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.): **Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.** Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.): **Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ...** Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm (DZOK) 2005, 68 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.): **Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschichte der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.** Manuskript; Ulm (DZOK) 2006, 72 S., 8 €

Hans Lebrecht: **Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten.** Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak: **Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.** Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. (Hrsg.): **Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus.** Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009, 184 S., 17,80 €

Markus Heckmann: **NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik.** Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer. Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge: **Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg.** Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S., Versand über LpB oder DZOK

Oliver Thron: **Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“.** Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Regierungspräsidium Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.): **„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935).** Informationen und Arbeitshilfen für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülerinnen und Schülern, Tübingen/Ulm, 2013, 125 S., 10 €.

Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!

DZOK-Veranstaltungen Winter/Frühjahr 2013/2014

Büchse 13

Veranstaltungen zur kritischen Geschichtskultur in der Regel dritter Donnerstag im Monat, 20 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

dzokki-Treff

Monatliches Treffen der Jugendgruppe des Dokumentationszentrums
Ort: Büchsengasse 13
Tel. Infos vorab

Ulmer Geschichte zum Anfassen: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher:
sonntags 14-17 Uhr
Führung: sonntags 14.30 Uhr
Winterschließung sonntags:
Sonntag, 8. Dezember 2013 bis Sonntag, 19. Januar 2014

Gruppen-/Klassen-Besuche sind nach Vereinbarung (mindestens zwei Wochen vorher) jederzeit möglich;
Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 €/0,50 €

Anmeldung über das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Tel. 0731-21312
info@dzok-ulm.de

Dienstag, 5. November 2013
vh Ulm, 20 Uhr
Aktuelle Ansätze zur Täterforschung
Vortrag von Dr. Wolfgang Proske
In Kooperation mit der vh Ulm

Mittwoch, 13. November 2013
vh Ulm, 20 Uhr
Zwischen UFA und SA: Max Kimich und Wilhelm Dreher
Vortrag von Dr. Frank Raberg
In Kooperation mit der vh Ulm

Sonntag, 17. November 2013
KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr
Gedenkstunde zum 80. Jahrestag der Errichtung des KZ Oberer Kuhberg
Mit Staatsministerin Silke Krebs, Stuttgart, und Prof. Peter Steinbach, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand Berlin
Ab 12.30 Uhr: Sonderführung durch die Gedenkstätte

Mittwoch, 20. November 2013,
vh Ulm, 20 Uhr
„Mädelsache! Frauen in der Neonaziszene“
Vortrag von Andrea Röpke
In Kooperation mit dem Bündnis „Ulm gegen Rechts“, der vh Ulm, der VVN-BdA Ulm und dem DGB-Südwestfalen

Donnerstag, 28. November 2013
vh Ulm, 19 Uhr
„Wir haben es doch erlebt ...“ Das Ghetto von Riga
Dokumentarfilm (98 Min.) und Gespräch mit Regisseur Jürgen Hobrecht
In Kooperation mit der DIG Ulm/Neu-Ulm, der vh Ulm und dem Haus der Begegnung

Montag, 10. Dezember 2013
KZ-Gedenkstätte, 9-14 Uhr
Programm zum Tag der Menschenrechte
Ein Angebot mit Workshops, Informationen und Gesprächen
Ein Kooperationsprojekt des Arbeitskreises Menschenrechtsbildung Ulm

Donnerstag, 12. Dezember,
Büchsengasse 13, 20 Uhr
NS-Architektur in der Provinz – Ulmer Beispiele für Stadtplanung und Architektur 1933-1945
Vortrag von Thomas Vogel

Donnerstag, 16. Januar 2014
Haus der Gewerkschaften, 20 Uhr
„Die Geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern“
Buchvorstellung mit Ingrid Bauz, Sigrid Brüggemann und Roland Maier
In Kooperation mit dem DGB-Südwestfalen

Montag, 27. Januar 2014 **Nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus**

KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, 14.30 Uhr
Was in Ulm am Oberen Kuhberg begann ... 69 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz
Dr. Nicola Wenge
Eröffnung der Ausstellung der Jugendgruppe des DZOK zu ihrer Auschwitzexkursion im Oktober 2013

Stadthaus Ulm, 20 Uhr
„Vor der Wirklichkeit kann man seine Augen verschließen, aber nicht vor der Erinnerung“ (Stanislaw Jerzy Lec). Zwangsarbeiter/-innen im NS-Deutschland und in der Region Ulm/Neu-Ulm
Zeitzeugengespräch mit Waclawa Galazka und ihrer Tochter Katarzyna Bilicka

Freitag, 14. Februar 2014
Stadthaus Ulm, 19 Uhr
11. Jahrestag der Stiftung Erinnerung Ulm
Mit der Dokumentarfilmerin Eva Knopf

Do/Fr, 20./21. März 2014
KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg
Lehrer-Fortbildung zum KZ Oberer Kuhberg: Tatort und Gedenkstätte
Ein Seminar der Landeszentrale für politische Bildung, in Kooperation mit dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg.
Für LehrerInnen aller Schultypen der Fächer Geschichte, Deutsch, Ethik, Religion, Kunst
Anmeldung im DZOK oder bei:
Claudia.Haebich@lpb.bwl.de
Tel.: 07125-152 148
Ein Flyer wird auf Wunsch zugeschickt.

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de!

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenden Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung

Sedanstraße 124, 89077 Ulm
Tel. 0731 - 14 00 73-0
www.braun-engels.de

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731 - 6 71 37
info@jastram-buecher.de

**CDU-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 61 82 20
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

OffsetDruck Martin

Erhard-Grözingen-Straße 1, 89134 Blaustein
Tel. 0731 - 17 54 90-0, www.druckerei-martin.de

Christoph Mohn Architekt

Büchsenstraße 24, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 96 081 91
www.mohn-architekt.de

protel Film & Medien GmbH

Münchner Straße 1, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 9 26 64 44
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731 - 6 38 84

**Rechtsanwälte Filius-Brosch-
Bodenmüller und Kollegen**

Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel.: 0731 - 9 66 42-0; Fax: 0731 - 9 66 42-22
info@kanzlei-filius.de

**FDP-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 161 10 94
www.fdp-fraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

Sparkasse Ulm

Hans-und-Sophie-Scholl-Platz 2, Tel. 0731 - 101 - 0

**FWG-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

0731 - 61 88 52, 0731 - 161 10 95
www.fwg-ulm.de

**SPD-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

GRÜNE Fraktion Ulm

Tel. 0731 - 161 - 1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

steuer berater HIRSCHER

Elke Reuther
Virchowstraße 1, 89075 Ulm
Tel. 0731 - 509 77 81

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im

**Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ Gedenkstätte –**

Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de; www.dzok-ulm.de

Beitrittserklärung

Name und Vorname:

Straße und Hausnummer:

PLZ und Wohnort:

eMail-Adresse (optional):

Datum und Unterschrift:

Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.